Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

Band: 63 (1933)

Artikel: Feuerkultus in Rätien

Autor: Caminada, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feuerkultus in Rätien.

Von **Chr. Caminada,** Domherr.

Die vier Grundelemente des Universums, Wasser, Feuer, Luft und Erde, welche schon im vorchristlichen Altertum in dieser Art ausgeschieden wurden, beschäftigten den Glauben und die Wissenschaft der Alten viel lebhafter als uns, nachdem wir gelehrt worden sind, die Dinge so fein zu zerlegen, daß wir vor lauter Spezialisierung das Ganze nicht mehr zu übersehen vermögen. Das Ansehen der genannten Elemente war im Altertum so groß, daß sie in heidnischer Zeit sogar kultische Verehrung genossen. In einer früheren Arbeit haben wir diese Tatsache beim Wasserkultus[1] nachgewiesen. In ähnlicher Weise versuchen wir auch den Feuerkultus zu behandeln. Feuer und Wasser wurden von den Römern durch den Bräutigam der ins Haus tretenden Braut zur Berührung dargeboten am Hochzeitstage[2] und dem Exilierten wurde Feuer und Wasser untersagt[3]. Die Bedeutung des Feuers stand in früheren Zeiten dem Volksbewußtsein wesentlich näher als heute. Die Gewinnung des Feuers aus einem herabfahrenden Blitz, aus den Funken des Feuersteines, die ins dürre Stroh[4] fielen, oder aus dem mühsam geriebenen Holz hervorgeholt oder dann vermittelst des Brennspiegels gewonnen wurde, war keine so leichte Arbeit wie das moderne Feueranmachen, da Licht und Funke beim leisesten Druck eines Kinderfingers sich dienstbar einstellt. Wie mußte man dieses wohltätige und zugleich tückische Element hüten, als man noch nicht mit der Glocke durch das Löschenläuten[5] das Eindecken des Feuers am Abend und am Morgen das Anzünden für die ganze Stadt amtlich verkündete. Das Feuer in der Feuerstatt, im Zentrum der Wohnung der Urvölker, um dieses herum die Familie, welche daraus Licht und Wärme empfängt, und die amtliche Zählung der Familien nach Feuerstätten — romanisch fiucs — (wo einer am ersten März Feuer anmachte, dort galt er als Nieder-

gelassener), lassen das Entstehen einer mehr als romantischen Ehrfurcht vor diesem Hitze und Helle und gare Speise bereitenden Element begreiflich erscheinen. Das Feuer in seiner geheimnisvollen Kraft und in seinen wunderbaren Erscheinungsweisen ist ihnen etwas Heiliges, geradezu eine Gottheit, der man dankbar Opfer darbringt, eine reinigende, eine strafende und weissagende Gottheit. Im Herd ist der nächste Weg zur Gottheit. Hier gehen die Seelen ein und aus.

Unter ausführlicher Benützung der Rätoromanischen Chrestomathie[6], des Büchleins Volkstümliches aus Graubünden von Dietrich Jecklin[7] und verschiedener anderer indirekter Quellen suchen wir ein Bild des rätischen Feuerkultus zu entwerfen. Das wertvolle Handwörterbuch des Aberglaubens von Hoffmann-Krayer, Verlag Gruyter in Berlin, wurde, soweit erschienen, vergleichsweise herangezogen, ebenso das belegreiche Buch „Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch von Herbert Freudenthal, Berlin, Gruyter-Verlag. Wir bleiben indessen beim Bild, wie es sich aus rätischen Quellen erweisen läßt. In ähnlicher Weise benützen wir „Le culte du feu en Armorique par Millon[8], la legende de la mort von Le Braz[9] und anderes.

I.

Bevor wir das rätische Bild des Feuerkultus entwerfen, müssen wir zur Erhöhung des Verständnisses und zur Verdeutlichung der Zusammenhänge der Kulturen, auf den Kultus hinweisen, welcher bei den Römern zu Ehren des Feuers in Übung war. Daraus ergibt sich dann von selber, daß im rätischen Aberglauben nicht bloß sinnlose Phantasiebilder zutage treten, sondern Reste einer früheren Religion, die durch das Christentum ersetzt wurde. Über den römischen Götterkultus besitzen wir zahlreiche Quellen in den klassischen Schriftstellern der Römer. Für unsere Aufgabe kommen hauptsächlich die Fastes des Ovid in Frage. Nach Einführung des Julianischen Kalenders durch Julius Cäsar war bezüglich der römischen, heidnischen Feste eine große Verwirrung entstanden. Ovid übernahm es, das sakrale Leben in seinem Volke wieder anzufachen und zu veredlen. Das geschah, indem er die sakralen Feste des Jahres besang. So besitzen wir eine interessante Illustration des römischen Festkalenders. Reichlichen Auf-

schluß über den Feuerkultus erhalten wir vor allem durch das vierte Buch Fastorum Ovidi, welches besonders von den Penaten und von der Vesta handelt. Vesta ist wie Hestia, das als Gottheit gedachte Feuer des Hausherdes. Auch der Staat hat sein heiliges Feuer, das die Vestalinnen pflegten; jedes Jahr am 1. März, wo das Jahr einst begann, ward es vom Oberpriester mit einem Brennspiegel oder mit geriebenem Holz neu entzündet[10]. Die Penaten waren die Götter und Wächter des Penus, des Haushaltes, sie sorgten für das Wohl und die Ehre der Familie; ihre Bilder standen in der Nähe des Herdes, auf dem stets ihnen zu Ehren ein Feuer lodert. Diese Bilder wurden bei Familienfesten bekränzt; für sie war immer ein Tisch gedeckt mit Salzfaß, Früchten und Speisen; sie waren zugleich Schützer des Gastrechtes. Auch der Staat hat seine Penaten, Himmel und Erde und für sie einen eigenen Tempel auf der Velia, einem Teile des Palatinus, in dem ihre Bilder standen[11]. Das Feuer der Vesta durfte als ein heiliges, wenn es je erloschen war, an keiner andern durch das Leben und seine Bedürfnisse entweihten Flamme entzündet werden, sondern es mußte der Natur von neuem abgewonnen werden, entweder so, daß man ein Stück Holz von einem fruchttragenden Baume so lange bohrte, bis sich eine Flamme bildete, worauf das Feuer in einem ehernen Siebe aufgefangen und schleunig in den Tempel der Vesta getragen wurde, oder durch Entzündung eines neuen Feuers an der Sonne, dem Urquell des Feuers. Ja dieses Feuer der Vesta wurde alljährlich zur Zeit des alten Jahresanfanges, d. h. am 1. März erneuert[12], gerade wie auf der Insel Lemnos jährlich einmal ein neues und reineres Feuer von dem Sonnenlande Delos geholt und in alle Häuser und Werkstätten verteilt wurde. Und so durfte auch das zum Kulte der Vesta erforderliche Wasser nur ein fließendes sein, wie es entweder der Tiberstrom oder die Quellen der Stadt spendeten, namentlich die Quelle der Egeria im Heine der Camenen[13]. Das Röhrwasser der Aquädukte war ausdrücklich ausgeschlossen und selbst das fließende Wasser, welches die Vestalinnen zum Dienste der Vesta auf ihren Köpfen herbeitrugen, durfte von ihnen nicht auf die Erde gestellt werden, daher sie sich zu diesem Zwecke eigener Gefäße bedienten, die nicht ohne ihren Inhalt zu verschütten, auf die Erde gestellt werden konnten[14]."

Der Feuerkultus der Römer wird uns von Ovid beim Paliliafest beschrieben. Dieses volkstümliche Reinigungs- und Sühnefest zu Ehren der alten Hirtengöttin Pales „der Nährenden" fand am Gründungstag der Stadt Rom am 21. April statt. Dabei spielte eine große Rolle: Weihrauch aus dem geronnenen Blute des Oktoberpferdes, Asche aus einem verbrannten Kalb und Bohnenstroh, Besprengung und Reinigung des Schafstalles und der Herde mit Wasser und Schwefeldämpfen, Feuer aus Rosmarin, aus Fichten, Oliven und Lorbeerzweigen, Hirsekuchen und Milchopfer kuhwarmer Milch, dann der Sprung durch das Feuer und das Hintreiben der Herde durch die brennenden Strohfeuer. Ovid beschreibt, wie er mit der Hand die Asche trug, wie er durch die dreifache Flamme sprang und wie im rötlichen Feuer die Schafe gereinigt wurden. Diese Feuerfeste finden sich im Johannesfeuer Deutschlands, in der St. Jeanne Frankreichs und in unserem rätischen Scheibenschlagen, über die wir später sprechen werden. Ovid war ein ganz Frommer aus dem Volke, das Cicero das „frömmste Volk" heißt. Wie der Philisoph Cicero sich mit dem Licht- und Feuerkultus zurechtfand, möge man in meinem Buche „Die Bündner Friedhöfe"[15] nachsehen.

II.

Der rätische Feuerkultus gibt sich am deutlichsten in den Opfern kund, welche der Aberglaube dafür fordert. In der Rätoromanischen Chrestomathie lesen wir: „Das Feuer des Blitzes muß man mit Salz oder Milch löschen"[16]. „Wenn man Salz ins Feuer wirft, so erweist man den armen Seelen eine Wohltat"[17]. In einer Vriner Sage wird die Hälfte einer vergifteten Pitte ins Feuer geworfen, damit sie nicht schaden könne[18]. Wir haben früher gesehen, wie Ovid vom Salz- und Milchopfer singt. Vom Haaropfer spricht die Anordnung: „Die Menschenhaare müssen ins Feuer geworfen werden, damit die Hexen ihrer nicht habhaft werden können[19]. „Dieses Opfer muß man mit geschlossener Faust darbringen, dann gibt es beim Verbrennen keinen Gestank[20]. Censorinus, de die natali[21], sagt, daß es bei den Römern Sitte war, für die Gesundheit der übrigen Glieder des Körpers, das oberste desselben, die Haupthaare den Göttern zu weihen. „Man darf die

Haare nicht zum Fenster hinauswerfen, sonst können uns schlechte Menschen damit Schaden zufügen. Die Hexen benützen die Haare, um Hagel zu bräuen. Bevor man die Haare wegwirft, soll man dreimal drauf speien, dann können die Hexen sie nicht brauchen"[22]. Vom Nagelopfer spricht folgende Anordnung: „Man soll die abgeschnittenen Fingernägel nicht wegwerfen, sondern dem Feuer übergeben"[23]. Die Zähne soll man ins Feuer werfen. Die Kinder sind gelehrt worden, also zum Feuer zu sprechen:

Fiug fiug! Jeu dun a Ti in den d'jes	Feuer, Feuer, ich geb dir aus
Ti dai a mi in den d'itschal	Bein einen Zahn
Che maina fetschi mal[24]	Du gib mir einen aus Stahl
	Der mich schmerze niemals

Gegen Zahnweh wird die Verwendung von im heißen Wasser erhitzten Steinen empfohlen[25]. Hier scheint sich Wasser-, Feuer- und Steinkultus in einem zu vereinigen. Ein Zahn oder sonst ein menschliches Gebein aus dem Beinhaus gibt unter das Schlafkissen gesteckt, die Kraft zur Weissagung[26]. Dem Feuer werden Opfer gebracht gegen Hexerei und Tierkrankheiten und um Reichtümer zu erhalten. Wenn die Viehkrankheit von Hexen herrührt, dann verlangt die Chrestomathie, daß man, um damit fertig zu werden, das Tier bei lebendigem Leibe verbrenne[27]. Verendet ein Tier am Rauschbrand, dann soll man das Herz und die Lunge in den Kamin hängen, so hört das Viehsterben auf; aber man muß stark räuchern[28]. Eine zu Staub verbrannte Katze hat ganz besondere Kraft, um reich zu werden. Man muß sie in einer Pfanne braten; aber man vergesse nicht mit einem großen Stein den Pfannendeckel zu beschweren, sonst könnte sie herausschlüpfen. Man bratet ‚bis nur mehr Staub zurückbleibt. Es ist schwierig das zu erreichen; aber wer es fertig bringt, ist dann reich genug[29]. Die Katzen, besonders die schwarzen Katzen, sind im alten Aberglauben ganz unheimliche Wesen. Auf der Brücke[30] zu Madernal-Disentis hatten zwei Schustergesellen bei Nacht auf ihrem Heimgang mit sieben Katzen, die sie am Tage beleidigt hatten, so zu ringen, daß sie mit Mühe noch ihr Leben retteten. Als man die große Glocke von Sarn durchs Porteiner Tobel hinaufführte, erschien eine feuerrote Katze, welche bis in die Nacht hinein den Transport zu stören suchte und erst verschwand, als die Glocke

im Turme läutete; — als altes Weib sah man sie dann davonhumpeln. Zu Ruis erschien abends im Maiensäß des Landrichters dem Knechte eine schwarze Katze, die mit der Pfote sein Stallicht auszulöschen suchte. Der Knecht schlug mit dem Messer nach der unheimlichen Pfote, daß ein Stück davon unter die Stallbank flog. Mit einem Schrei verschwand die Katze. Am Morgen entdeckte er unter der Bank einen abgehauenen Finger, woran er den Ring seiner Hausmeisterin erkannte. Da er mit der Milch heimkam, sagte man, die Hausfrau sei krank im Bette, weil sie sich am Vorabend im Keller beim Fleischabhauen einen Finger weggeschnitten habe[31]. Die Katzen des Bergells sind Wettermacherinnen[32]. Öfters treten die Katzen im rätischen Märchen als verhexte Menschen, insbesondere als zukünftige Königsbräute auf. Eine dieser Katzen verlangt vom Königssohn auf der Brautschau, daß er ihr die Pfoten zusammenbinde und sie lebendig unter der Dachtraufe begrabe. Mit vielen Tränen begrub er die Katze, welche durch diese Prozedur enthext wurde und als wunderschöne Tochter vor ihm stand. Sie wurde ihm als Braut angetraut[33]. Hier handelt es sich wahrscheinlich um ein Opfer des Wasserkultus, wozu die Katze sich hergeben mußte. Noch mehr interessiert es uns aber, was einem Vater begegnete, der auszog, um die merkwürdigen Wünsche seiner Töchter zu erfüllen. In einem verwunschenen Schloß empfing ihn eine große, keineswegs böse Katze. Sie saß auf der Herdplatte, war mit der Kaffeemühle beschäftigt, bereitete ihm einen guten Kaffee, miaute eine große Schar anderer Katzen noch herbei, welche mit ihm aus wunderbaren Tassen bewirtet wurden[34]. Daß die Herdplatte, wie auch der Kamin Orte besonderen Feuerkultus sind, ergibt sich auch aus dem Märchen, der uns von einer Öffnung beim Feuerherd berichtet, durch welchen die Hexen hineinschlüpfen und zu ihren Feierlichkeiten sich begeben[35]. Bekannt ist auch, daß die Hexen durch den Kamin zu ihrem Hexensabbate reiten. Hieher gehört auch das Märchen, welches vom Fuchs erzählt, der auf den Holzstoß gesetzt wurde. Der Holzstoß wurde unter Blitz und Donner entzündet, während der Fuchs als weiße Taube sich himmelwärts erhob. Der Märchenerzähler fügt bei: Jener Fuchs war eine arme Seele[36]. Ein anderes Märchen erzählt vom Drachen in der Tiefe des Schloßkellers, der getötet, auf den Holzstoß gesetzt und ver-

brannt wurde. Die übriggebliebenen Aschenreste wurden ins Meer geschüttet, während eine Unzahl von Tieren Zeugen des Kampfes zwischen Ritter und Drache gewesen und nun wieder zu schönen Rittern und lieblichen Jungfrauen wurden[37]. Wie diese Märchen Kunde geben von ehemaligen Feueropfern, so auch die Anordnung, daß man, um Krankheiten zu vertreiben, Salz ins Wasser legen, sieden lassen und unter das Bett des Kranken stellen soll[38]. Auf glühendes Eisen gegossener verdampfender Essig ist gegen Krankheiten wirksam[39]. Lorbeerblätter werden von Ovid als Opfergegenstand bezeichnet; sie finden sich aber auch im romanischen Aberglauben[40].

Es gibt nach dem rätoromanischen Aberglauben auch Dinge, die nicht geopfert werden dürfen. So sei es nicht erlaubt, glühende Kohlen mit Wasser zu löschen[41]. Kein Brot darf ins Feuer geworfen werden[42]; aber feineres Gebäck beliebt scheint's auch der Feuergottheit; denn beim Scheibenwerfen spielen die „patlaunas", die Pfannkuchen, eine bedeutende Rolle. Ein Löffel Nidel wird beim Beginn des Gastmahles am Nidelsonntag an die Zimmerdiele geworfen[43]. Vor allem darf dem Feuer kein Dreckopfer gebracht werden, sonst wird der Körper räudig[44]. Daß solche Opfer tatsächlich in Übung waren, ersieht man aus P. Clemente, Le Missioni nella Rezia, wo ein Dreckopfer ins Fundament eines Baues kommt[a].

Wir nennen hier noch ein interessantes Beispiel von Bauopfern, die wir deswegen mit dem Feuerkultus zusammenstellen, weil alle auffallend stark mit Kohlen garniert waren. Sie gewinnen an Bedeutsamkeit, weil sie an einem Bau des 12. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind. Damals scheint es allgemein in Übung gewesen und in eine christliche Zeremonie umgedeutet worden zu sein. Als wir bei der Restauration der Kathedrale in Chur im Jahre 1925 die bloßgelegten Gerüstlöcher untersuchten, kamen überall in jeder Öffnung Kohlen und angebranntes Holz zum Vorschein. Wir haben über zwanzig Löcher an verschiedenen Stellen des Mauerwerkes geprüft. Als Beigaben fanden wir Hühnereierschalen mit vertrocknetem Inhalt, Vogelleichen, Knochen von Schmalvieh, ja beim ersten Pfeiler an der Seiteneingangstüre fan-

[a] Istorie delle Missioni dal P. F. Clemente da Brescia MDCCCII Trento, Seite 250 und R. Chr. IV. 985, 169.

den sich auf einer Platte neben Asche und Kohlen allerlei Knochenreste, wie auf einer Herdplatte oder auf einem Altare. Kohlen und Asche sind die Reste des Feuers. Sie haben wie Rauch, Kamin und Herdplatte aus dem Feuer Kraft und Reinigung erhalten. Kohlen und Asche und die anderen Beigaben sind ein Beweis, daß hier Bauopfer eingeschlossen sind. Man hat die heidnischen Feuer- und Bauopfer nicht anders überwinden können, als daß man die offerierten Gaben segnete und in die Mauer einschloß. In den Ritualien finden sich Segnungen für alle Gaben der Natur; man betet darin, Gott möge denen Segen und Wohlergehen gewähren, welche diese Dinge benützen. Die Opfergaben der Heidenzeit verlieren von dem Augenblick an ihren abergläubischen Sinn, wo sie nur zu Symbolen erbetenen Segens werden.

Die Tatsache der Bauopfer findet sich im Handwörterbuch des Aberglaubens von Hoffmann-Krayer öfters auch für andere Orte belegt. „Im Mittelalter und in vereinzelten Fällen bis in neuere Zeit sind bei Erbauung von Burgen, Stadtmauern, Brücken, Flußwehren, Deichen Kinder, bisweilen auch Erwachsene lebendig eingemauert worden. So häufig indessen auch die Sage von eingemauerten Menschen berichtet, so selten sind die sicheren geschichtlichen Fälle... In der Brücke von Rosporden sei ein Kind eingemauert, das in der einen Hand eine geweihte Kerze und in der anderen ein Stück Brot hielt. ... Um gutes Wetter zu erzielen, wird ein Hahn, als Mittel gegen Viehsterben ein Kalbsherz in den Stall eingemauert[45]. Durch Hineinwerfen von Mehl, Brosamen, Salz oder Eierschalen vermag man das erzürnte Feuer zu versöhnen[46]. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, daß er zusehen konnte, wie die Bäckersfrau, nachdem sie das Brot in den Ofen gelegt hatte, unter Anrufung der heiligen drei Namen eine Prise Mehl in den glühend heißen Ofen warf. Das ist wohl ein Rest eines früheren Feueropfers, welches durch das Kreuzzeichen verchristlicht wurde. Die Bedeutung der Kohle im Feuerkultus wird durch die Sage der Dieulda della Runca, einer Waldgöttin von Runca-Somvix[47], sehr lebhaft verdeutlicht. Eine solche Waldgöttin war bei einer Taufe Patin gewesen. Als die Mutter später diese Waldnixe besuchte, die in einer Grotte innerhalb Somvix hauste, erhielt sie als Geschenk eine Schürze voll Kohlen. Die Mutter, welche auf einem Arme noch das Kind zu tragen hatte, schätzte diese zweite Last

gering ein. Immer wieder entfielen der Schürze Kohlen, die sie achtlos liegen ließ. Die Gotta aus dem Walde warnte: „Je mehr du verlierst, desto weniger wirst du haben!" Die Mutter verstand diese Worte nicht. Als sie aber heimgekehrt war und die noch übriggebliebenen Kohlen auf die Herdplatte leerte, da verwandelte sich das Wenige, was noch da war, in echtes Gold. Die Tierknochen und Aschenreste, welche im prähistorischen Gräberfeld von Darvella zum Vorschein kamen[48], reden ebenfalls von Opfern. Ob die Schmalzspenden, der Totenstèr, in dem ein Licht brennt, nicht auch ursprünglich ein christlich umgedeutetes Feueropfer waren, ist auch eine Frage, die wir stellen dürfen. Daß ferner Asche das Wachstum des Flachses bewirke und daß die Unschlitttropfen des Totenlichtes Heilkraft besitzen sollen[49], scheint gleiche Zusammenhänge zu beweisen[50].

III.

Unsere Ansichten über den rätischen Feuerkultus, insbesondere über die Opfer am Grabe, erfahren eine höchst willkommene Bestätigung durch die Zusammenstellung der Grabbeigaben von Kohle und Asche, welche Herr Kreisförster W. Burkart in den von ihm untersuchten und freigelegten prähistorischen Gräbern konstatierte und uns gütigst für diese Veröffentlichung zur Verfügung stellte. Dieser beste Kenner unserer prähistorischen Ausgrabungen und glückliche Entdecker so vieler Grab- und Siedlungsstätten schreibt:

„Als Ausdruck von ausgeübtem Feuerkultus bei Bestattungen in prähistorischen Zeiten und in der Übergangsperiode zum Christentum sind folgende Erscheinungen zu deuten, welche in Graubünden bei der Untersuchung alter Gräber festgestellt wurden:

1. Von zwei vermutlich aus frühchristlicher Zeit (3.–5. Jahrhundert) stammenden Gräbern südlich von Wergenstein zeigte das eine, ein Kindergrab, eine unzweideutige Beigabe von Kohle und Asche direkt oberhalb des Schädels, die als solche an jenen Platz hingelegt worden sein muß oder durch Abbrennen eines Opferfeuers an Ort und Stelle entstanden ist.

2. Das Skelett im einsamen Plattengrab von Avers-Cresta hatte in der rechten Hand kleine Kohlenstücke, während sonst der ganze Grabraum absolut frei von Kohle war. Die Datierung des Grabes

war trotz Beigabe eines Eisenmessers nicht genau möglich, dürfte aber mit Ansetzung in das 3.–5. Jahrhundert nicht stark fehl gehen.

3. Bei den zeitlich noch nicht sicher fixierten, mit fünf Personen belegten drei Gräbern vor der untern Tgilväderlishöhle in Felsberg, die entweder aus spätrömischer Zeit oder aber aus der bedeutend älteren Jungsteinzeit stammen, wurden ebenfalls Kohlenbeigaben konstatiert. Das Skelett des Einzelgrabes wies direkt oberhalb des Schädels ein Häufchen Holzkohle auf, desgleichen auf der rechten Hand — also beide Erscheinungen von Wergenstein und Avers in einem Grabe vereinigt. Beim ersten Doppelgrab hatte das bergseitige Skelett wiederum ob dem Schädel ein Häufchen Kohle. Dem zweiten Doppelgrab fehlte solche als eigentliche Beigabe, dafür ruhten die Füße des bergseitigen Skelettes auf einer mit Kohle übersäten Fläche, und etwas links neben dem Grab befand sich eine eigentliche Feuerstelle, auf welcher jedenfalls ein Opferfeuer abgebrannt worden war.

4. Im Grabfeld Darvela bei Truns, das dem 3./4. vorchristlichen Jahrhundert angehört (Periode der Eisenzeit), sind mehrfach zwischen den Gräbern und oft zu Füßen derselben speziell hergerichtete Feuerstellen gefunden worden, die meist Tierknochen aufwiesen und auf zahlreich ausgeführte Brandopfer hindeuten.

5. In der ebenfalls dem 3./4. Jahrhundert vor Christus angehörenden Nekropole von Castaneda war bisher in allen genau erforschten Gräbern immer die Anwesenheit von Holzkohle festgestellt worden, aber nirgends in eigentlicher Anhäufung, sondern in vielen Einzelstücken. Die Frage steht noch offen, ob es sich um eine eigentliche, in die Gräber eingestreute Beigabe oder nur um zufällige Einschwemmung handelt. (Im März 1931 wurde nun erstmals in der Nähe einer Grabanlage ein größeres Kohlen- und Aschenlager gefunden, das nur der Ausübung eines Feuerkultus seine Entstehung verdanken kann; die Gleichaltrigkeit mit den Gräbern ist durch ein Keramikstück bewiesen.)

6. Als Beweis eines Feuerkultus von ganz großem Ausmaß ist sodann das bronzezeitliche Kuppelgrab von Donath zu erwähnen, nach Beil und Dolch zirka ins Jahr 1500 vor Christus datiert. Der, soweit noch erhalten, aus halbrunder Trockenmauer bestehende Grabbau stand auf einer reinen Aschenschicht, welche

in der West-Ost-Richtung auf 14 m und in der Nord-Süd-Richtung auf 6 m Ausdehnung freigelegt war, ohne daß aber ein Ende konstatiert werden konnte. Bei der Mächtigkeit des Aschenlagers von 10 bis 30 cm ergibt sich eine Raummenge von mindestens 10 m^3. Da es sich nicht etwa um ein sog. Brandgrab handelt, bei welchem die Leiche verbrannt worden wäre, sondern um ein Skelettgrab, kann diese gewaltige Aschenmenge nur in Ausübung eines Feuerkultus hergestellt worden sein; jede andere Erklärung, die bis jetzt versucht wurde, scheint angesichts der vorliegenden Verhältnisse unmöglich zu sein.

Alle diese Erscheinungen, seien es Brandschichten und Feuerstellen unter und zwischen den Gräbern, oder eigentliche Kohlenbeigaben in den Grabräumen selbst, beim Kopf, in der Hand oder bei den Füßen, sind uns erhalten gebliebene Zeugen dafür, daß bei der Bestattung der Toten Feuerkultushandlungen ausgeführt wurden. Daß sich solche Gebräuche, wenn auch in abgeschwächter Form, noch bis tief in das christliche Zeitalter hinein erhalten konnten, ist nicht zu verwundern, wenn man weiß, mit welcher Zähigkeit ein Volk an seinen althergebrachten Sitten hängt. Es brauchte Jahrhunderte, um die letzten Reste der Kohlenbeigabe in die Gräber zum Verschwinden zu bringen."

IV.

Das Bild des Feuerkultus gewinnt an Deutlichkeit, wenn wir beachten, wie die rätische Volkskunde dem Feuer Lustrationskraft zuschreibt. So vernehmen wir, daß man das Feuer nicht leer brennen lassen dürfe, sonst müßten die armen Seelen leiden[51]. Wenn man also etwas übers Feuer stellt — aber nicht bloß Wasser —, dann wird ihnen Hilfe zuteil. Die armen Seelen holen sich diese Hilfe besonders an Allerseelen. Nach Le Braz kommen die Seelen am Allerseelen-Vorabend ins Haus, setzen sich auf den Herd, auf alle Stühle und Bänke und auf alle Gegenstände, sogar auf Gabelzinken und Messerschneiden, aber damit sie sich auf diesen nicht schneiden, soll man diese Waffen entfernen, wenigstens nicht mit der Schneide aufwärts liegen lassen. Die rätoromanische Volkskunde hingegen berichtet[52], daß die Seelen am Vorabend von Allerseelen zur Zeit der Totenprozession das Fegfeuer verlassen dürfen, ins Haus, ins alte Heim zurückkehren und nachsehen können, ob

man für sie betet. Deswegen muß im Hause ein Licht brennen. Am Allerseelentag kehren sie während der Friedhofprozession wieder ins Fegfeuer zurück. Millon[53] berichtet aus der Bretagne, daß sie kommen, um sich am Herdfeuer zu erwärmen. Es scheint also, daß Herd und Licht sühnende Wirkung haben. Wahrscheinlich hängen damit zusammen die punschas dellas olmas, das Armeseelengebäck, das ehemals verteilt wurde, und die Totenbeinli der Engadiner[54]. Das Verbrennen der Hexen ist wohl ursprünglich aus der Idee der Lustrationskraft des Feuers entstanden. Die Rätoromanische Chrestomathie[55] erzählt uns, wie ein Vater seine Frau und seine Töchter im Heustall verbrannte, weil sie Hagel brauen konnten. Zu Seth gibt eine Hexe zwei rote Bänder, womit das Mädchen das Kleid schürzen sollte; anstatt die beiden unheimlichen Bänder um den eigenen Leib zu schlingen, umwindet es einen Besen, der sofort in Feuer aufflammt und verbrennt[56]. Die schwarze Katze von Ruis, welche das Stallicht mit der Pfote zu löschen trachtet, scheint Licht, Feuer als lustrative Kraft zu fürchten[57]. Von der reinigenden Kraft, das Böse bannenden Macht des Feuers redet auch der Fall von Schlans[58]. Ein Jüngling, welcher einer Frau nicht traute, die bei seinem abendlichen Gang zur Brautschau in der Stube sich fand, zündete sich eine Pfeife an, in welche er Stranzenwurzeln gestopft hatte. Sofort begann die Alte unruhig zu werden, klagte über schlechten Tabak und wollte zur Türe hinaus; aber der Bursche deckte die Türe mit seinem breiten Rücken. Da sie nicht anders entkommen konnte, riß sie das Fenster auf und warf sich mit einem Schrei hinaus. Nun kannte man die Alte, fügt der Erzähler vielsagend bei. Daß in Vrin die vergiftete Pittenhälfte dem Feuer überantwortet wurde, gibt vom gleichen Glauben der Lustrationskraft des Feuers Kunde[59]. Ovid berichtet, wie die Römer die Herde zur Reinigung durchs Feuer treiben[60], und aus dem gleichen Grunde springt die Jugend durch den Rauch und über die Feuer der Johannisnächte.

V.

Das bereits entworfene Bild des Feuerkultus gewinnt an Deutlichkeit, wenn wir von der Divinationskraft der Flamme sprechen. Die Rätoromanische Chrestomathie behauptet, wenn man Familienglieder in der Fremde habe und wünsche zu erfahren,

welches ihr Los in der Fremde sei, dann zünde man eine Kerze an; brennt sie hell, dann geht es ihnen gut; brennt sie schlecht, dann sind sie in Nöten, und wenn sie erlischt, so stirbt die betreffende Person[61]. Will ein Vater die Berufswahl seiner Kinder erfahren, dann gibt er jedem Kinde eine Kerze in die Hand; derjenige Sohn wird Geistlicher und diejenige Tochter Nonne, deren Licht am hellsten brennt[62]. Erblickt man bei Nacht viele Lichter, so stirbt bald jemand[63]. Bildet sich am brennenden Docht des Talglichtes eine Kappe oder zehrt es sich ein Loch in den Talg oder flackert es stetsfort bis zum Verlöschen, dann stirbt bald jemand im Hause[64]. Nicht besser geht's, wenn viele Sterne fallen[64]. Das Licht zeigt auch, wo verborgene Schätze liegen[65]. Das Feuer weiß um die Fruchtbarkeit der Felder, ja scheint sogar dieselbe zu beeinflussen. Läßt man an Lichtmeß[66] bei der Prozession die Kerze nicht verlöschen, geratet der Hanf, und brennen die Wachsrodel bei der Fronleichnamsprozession gut, dann gibt es viel Flachs[67]. Asche in den Flachs gestreut, gibt viel Flachs[68]. Vielleicht ist die Benützung von geweihter Kohle, die beim Kornsäen mit in die Furche geworfen wird, ebenfalls die Verchristlichung einer alten heidnischen Feuerkultuszeremonie.

Das Feuer spielt die wichtigste Rolle im Eheorakel, denn die rätische Volkskunde berichtet: Brennt bei der Hochzeitsfeier eine Altarkerze hell, die andere düster, oder knistert und keift die Flamme, dann hat der Friede keine Dauer[69]. Heller Kerzenschein verspricht Glück. Diejenige Ehehälfte stirbt zuerst, auf deren Seite das weniger helle Licht brennt[70]. Hat man in einer Stube drei Lichter, dann wird einer der Anwesenden bald Bräutigam[71]. Öfters rettet das Licht auch das Leben oder schafft Hilfe herbei in der Not[72], ja es wird sogar mit der Seele des Menschen gleichgestellt, wie wir das in den Bündner Friedhöfen nachgewiesen haben[73]. Das Feuer weiß um die böse Tat des Menschen und bringt sie an den Tag. Die Meinradslegende erzählt: Cereus enim ad caput eius positus, divinitus ardere coepit, et locus repleri suavissimo odore — corvorum en quos S. Martyr alere consueverat, eos insequentium clamore continuo proditi, mox vivi flamminis traditi, dignas scelerum poenas dederunt[74], die Wachskerze zu seinen Häupten entzündete sich durch göttliches Wunder von selber und erfüllte den Ort mit dem angenehmsten Duft — die

Raben aber, welche der hl. Märtyrer immer zu speisen pflegte, verfolgten die Verbrecher und verrieten sie durch ihr Gekreische, so daß sie bald lebendig der Feuerflamme übergeben wurden und die verdienten Strafen erduldeten. Hier stellen sich noch Raben als dienende Rachegeister gegen die Mörder ein[75]. Es sind die Adler des Gerichtes, die in der mittelalterlichen Volkskunde und Kunst eine bedeutende Rolle spielen[76]. Die rächende Kraft des Feuers scheint auch ausgesprochen zu sein in den Worten: Wenn die Frau den Ehering nicht trägt, dann bekommt sie im Fegfeuer einen feurigen Ring an die Hand[77]. Das Feuer, insbesondere die Kerze oder das Talglicht, erfüllen eine vielseitige Aufgabe. Die Flamme redet in ihrer Art, hilft, straft, orakelt wie ein lebendiges Wesen, ja man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß sie früheren Menschen als Gottheit galt. Die besonders begnadete Unschuld kann sie sogar sehen; denn die Rätoromanische Chrestomathie behauptet, daß das Kind, welches bei Talglicht in den Spiegel schaue, den Teufel erblicke[78]. Ja der weitere Spruch: „fiuc e Dieuldas segidan", Feuer und Waldnixen helfen sich gegenseitig, deutet noch sicherer dahin, daß das Feuer als heidnische Gottheit gefaßt wurde. Aus spielerisch-erzieherischen Gründen sprechen wir noch heute vom Teufel, der aus dem Spiegel das Kind anblickt; aber ursprünglich hatte das einen unheimlich ernsten Sinn. Der „giavel" ist die heidnische Gottheit, welche durch die kirchliche Verurteilung den Namen Teufel erhielt. Eine Ehre, welche die kirchliche Liturgie allgemein den Götzen und heidnischen Gottheiten zuteil werden ließ, weil es nur verschiedene Erscheinungsformen des gleichen heidnischen Dämonenkultus sind im Gegensatz zur wahren christlichen Gottesverehrung.

VI.

Der Feuerkultus erscheint erst dadurch in seiner vollen Bedeutung, daß wir ihn als einen Bestandteil der Sonnenverehrung und des Gestirndienstes uralter heidnischer Zeit erweisen. Feuer, Blitz, Sonne, Stern und Mond bewegen sich in einem Kreise. Damit die Bruchstücke des Sonnenkultus, wie sie sich in der rätoromanischen Volkskunde vorfinden, zu einem verständlichen Ganzen zusammengefügt werden können, müssen wir

den Sonnenkultus der alten Kulturvölker nach den Angaben der Schriftsteller kurz beschreiben. Wir erfahren aus dem Gebetsleben des Mythraskultus[79]: „Dreimal am Tage, morgens, mittags und in der Abenddämmerung, richtete er (der Sonnenanbeter) ein Gebet an die Sonne, bei dem er sich morgens nach Osten, mittags nach Süden und abends nach Westen wandte." Wenden wir uns zu dem asiatischen Kulturkreis nach Ägypten, so finden wir auch hier einen stark ausgebildeten Sonnenkultus. Von der Verehrung und Lobpreisung der aufgehenden Sonne reden viele Hymnen (Ad. Erman, Die ägyptische Religion, Berlin 1909). Dies erhellt besonders aus den Inschriften der kleinen pyramidenförmigen Votivgaben, die man den Toten mit ins Grab gab; sie sollten es erleichtern, die Sonne zu schauen, wenn sie aufgeht und wenn sie untergeht. Daher hat dieses Abbild des Grabes zwei Türen, und in beiden kniet der Tote; auf der einen Seite betet er zur Morgensonne, auf der anderen zur Abendsonne. Im Isiskult[80] erfolgte nach Apuleus die Tempelöffnung so früh am Morgen, daß die Verehrung des Götterbildes und die verschiedenen Opferspenden bei Sonnenaufgang vorüber waren; dann erfolgte die Begrüßung des aufgegangenen Lichtes, wobei sich sowohl Priester und Volk nach Osten kehrten. Von der großen Prozession der Panathenäen erfahren wir durch einen Volksbeschluß aus der Zeit um 334 v. Chr., daß sie sich nach einer nächtlichen Feier gleichzeitig mit dem Aufgang der Sonne in Bewegung setzte[81]. Die Zeremonie, die das Gebet an die aufgehende Sonne begleitete, war eine Senkung des Hauptes und eine Verbeugung des Körpers; es war also kein Knien oder Niederwerfen auf den Boden, sondern ein Stehen[82]. Dieser Sonnenkultus ist auch dem alten Bunde bekannt und wird von der Bibel verurteilt, wie wir aus der Beteuerung Jobs erfahren: „Habe ich etwa ausgeschaut nach der Sonne, da sie glänzte, und nach dem Monde, wenn er in Helligkeit seine Bahn ging, und hat sich mein Herz im stillen gefreut und habe ich vielleicht meine Hand geküßt, was die größte Ungerechtigkeit wäre und eine Verleugnung gegen den allerhöchsten Gott."[83] Um dieses zu verstehen, müssen wir wissen, daß opfernde Menschen die Kälber küssen, welche sie den Götzen darbringen. Die Heiden küßten das Kinn, die Lippen der Götzen, Hand, Knie, Füße; die Kußhand ist der Ersatz davon[84]. Einen weiteren Bericht über den Sonnenkultus bringt uns Cicero

in seinem Somnium Scipionis: „Suspexit [Scipio] ad coelum et ‚grates' inquit, tibi ago, summe sol, vobisque, reliqui celites"[85], Scipio blickte zum Himmel empor und sprach: Ich sage Dank dir, o höchste Sonne, und allen anderen Himmlischen. Philostratos weist auf das pythagoräische Verbot hin, wonach man gegen die Sonne gekehrt oder im Angesichte der Sonne ein Bedürfnis nicht verrichten dürfe[86]. Virgil erzählt über Äneas: „Nacht und Schlaf hatten Äneas verlassen. Er erhebt sich, und aufblickend zum emporsteigenden Licht der himmlischen Sonne, schöpft er nach [heiligem] Brauch mit hohlen Händen Wasser vom Fluß und spricht zum Himmel gewandt dieses Gebet."[87]

Die rätische Folkloristik vermag uns nur spärliche Reste des ehemaligen Sonnenkultus vorzulegen. Das interessanteste und wohl einzigartigste Dokument dieser Religion findet sich im romanischen Märchen „il prenci dil solegl"[88], der Sonnenfürst. Gegen ihren Willen hätte eine Tochter einen Burschen freien sollen. Sie sagte der Mutter: Sie möge lesen, was auf der Kammerwand geschrieben stehe. Dort las sie die Worte: „Eure Tochter ist meine Braut, ich bin der Sonnenfürst." Als die Mutter aus der Kammer in die Stube sich begab, war die Tochter verschwunden; der Sonnenfürst hatte sie weggeholt. Drei Brüder wurden später auf die Suche nach der verlorenen Schwester gesandt. Der erste fand endlich das hohe Haus, in dem sie als Sonnenbraut wohnte. Der Bräutigam gab die Einwilligung zur Heimführung der Schwester unter der Bedingung, daß er seine Herde auf die Weide führe und abends etwas mitnehme von dem, was die Schafe auf der Weide fraßen. Der Erste hatte nicht den Mut, am Schwanze zweier Schafe sich zu halten und über einen Fluß hinführen zu lassen auf den Weideplatz, wo alle Schafe hingegangen waren. Am Abend kehrte er mit der Herde heim und nahm aus der Tasche ein Büschelchen Gras, das er diesseits des Baches mit sich genommen. Der Sonnenfürst erklärte, daß seine Schafe etwas ganz anderes weideten, und schickte ihn heim ohne die Schwester, weil er die Bedingung nicht erfüllt hatte. Dem Zweiten ging es nicht besser; nur mit dem Unterschied, daß er dem Sonnenfürsten etwas Laub vorwies. Der Dritte hatte den Mut, am Schwanze der Schafe sich zu halten und durchs wilde Wasser sich hindurchziehen zu lassen. Nun sah er, daß die Schafe dort in eine Kapelle gingen, in Menschen sich ver-

wandelten, einer feierlichen Messe beiwohnten und hernach eine herrliche Kilbi hielten. Er aß mit ihnen, steckte ein Stück der besten Pitte in die Tasche, ließ sich abends durch den Fluß ziehen, kam mit der Herde heim und durfte mit der Schwester zur Mutter. Dort blieb sie bis zum Abend, dann aber verschwand sie mit dem Sonnenuntergang. Es scheinen uns hier Elemente des Opfers, das Wasser, vorzuliegen. Die Schafe, Nahrung, Wandlung des Menschen in eine andere Gestalt, in ein anderes Leben greifen allzu merkwürdig ineinander. Wir haben keine genügend feinen Finger, um die Fädchen zu entwirren; aber gewisse rätische Sprüche scheinen sich doch daran gerieben zu haben. Am leichtesten, sagt die Chrestomathie, stirbt man bei Sonnenuntergang und am schwersten um Mitternacht[89]. Jeden Samstag des Jahres, drei ausgenommen, läßt die Nossadunna, Sonnengottheit, sich sehen[90]. Damit die Haare gut wachsen, muß man sie vor Sonnenaufgang schneiden[90]. Den Hühnern muß man die Flügel vor Sonnenaufgang stutzen[91]. Die Schlangen, welche der Mähder mit der Sense geschnitten hat, können erst bei Sonnenuntergang sterben[92]. Sieht man einen Stern fallen, dann stirbt jemand in jenem Augenblick[93], und spricht man beim Fallen eines Sternes ein Requiem, dann erlöst man eine Seele[94]. Die Haare muß man bei abnehmendem Mond schneiden lassen, und Hagpfähle muß man bei zunehmendem Mond einrammeln[95]. Sieht man in den Sternen „la via sogn Giachen", die St. Jakobsstraße, an drei aufeinanderfolgenden Abenden, dann ist die schöne Wetterlage ständig[96]. Wenn man am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang den Hühnern die Flügel stutzt, kann der Hühnerhabicht sie nicht rauben[97]. Aus dem Unterengadin berichtet uns Herr Dr. Hemmi-Bezzola J.: „In Suren d'Ardez gingen die Leute des Dorfes am Tage, da die Sonne wieder im Frühling auf ihr Gebiet zu scheinen begann, derselben mit Fastnachtsküchlein, „Paclanas", auf Tellern oder Platten gehäuft, entgegen. Die Fraktion ist einige Monate ohne Sonne, ebenso Giarsun. In Giarsun gingen die Leute nur auf den nächsten Hügel, wo jetzt die Station Guarda steht, die Sonne zu begrüßen, wenn sie wieder ihren Gang höher als den sie verbergenden Berg nahm. Vielleicht wäre bei Campell auch hierüber etwas zu finden wie über Capella. In Capella fanden noch zu seinen Zeiten Ringtänze um eine mächtige Wettertanne oder Lärche statt. Dies rief mir

folgende Redensart in Erinnerung, die in Zernez geläufig ist: Ir intuorn la pütta im Sinne von nicht recht im Kopfe sein."

Bezüglich des oben genannten Gebäckes sei beigefügt, daß wir von einer Sorte sprechen hörten, die den Namen strizla de sulai heißen soll. In Pallioppis Wörterbuch heißt es: „Strizla, auch strözla oder strüzla, f., eine Art Backwerk, das hauptsächlich für das Alpfest, ‚las masüras', zubereitet wird. Dasselbe wird in Butter gebacken, ist oval oder hat die Form eines Hufeisens." Es ist möglich, daß wir hier mit einem uralten Opfergebäck zu tun haben. Auch könnten las punschas dellas olmas, die Seelwecken, welche früher im Oberland gebraucht wurden, mit diesen verwandt sein. (Vergleiche hier auch Dr. Caduff, Die Knabenschaften, S. 138 und 144.) Zur Verdeutlichung des Sonnenkultus sei aus einer Homilia des hl. Augustin 34 in Joann., post init. (Breviarii Romani pars verna Sabbato ante Dominic. Passion.) angeführt:

Dictum est a domino Jesu Christo: Ego sum lux mundi. Et forte non desit qui dicat apud semetipsum: Numquid forte Dominus Christus est sol iste, qui ortu et occasu peragit diem? Non enim defuerunt haeretici, qui ista senserunt. Manichaei solem istum oculis carneis visibilem, expositum et publicum non tantum hominibus, sed etiam pecoribus ad videndum Christum Dominum esse putaverunt. Sed catholicae Ecclesiae recta fides improbat tale commentum, et diabolicam doctrinam esse cognoscit: nec solum agnoscit credendo, sed in quibus potest convincit etiam disputando. Jmprobemus itaque huiusmodi errorem, quem sancta ab initio anemathezavit Ecclesia. Non arbitremur Dominum Jesum Christum hunc esse solem, quem videmus oriri ab Oriente, occidere in Occidente: cuius cursui nox succedit, cuius radii nube obumbrantur: qui certe de loco in locum motione commigrat. Non est Dominus Christus sol factus, sed per quem sol factus est. Omnia enim per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil.

Auch die Volksmedizin liefert uns Beiträge zum Sonnenkultus. Als Mittel gegen Zahnschmerzen[98] bohrt man ein Loch in den Stamm der Eberesche, nimmt von ihr einen Splitter, sticht damit in den Zahn und verpflockt es[a] gut; doch muß das Loch auf der

[a] Das Loch der Eberesche.

Seite des Baumes gemacht werden, welche dem Sonnenaufgang entgegengesetzt ist. Um Warzen zu vertreiben, nimmt man eine wilde Schnecke, bestreicht damit die Warze, spießt das Kriechtier auf einen Stecken und setzt es an die Sonne. Ist die Schnecke verdorrt, dann verschwinden die Warzen; aber beim Weggehen darf man nicht zurückschauen[99]. Es sei hier bemerkt, daß das Umsehen bei der Opferhandlung ausdrücklich und streng untersagt war, wie die Heilkünstlerin bei Ovid ganz klar sagt: Quique adsint sacris, respicere illa vetat, denen, welche beim Opfer anwesend sind, verbietet sie umzuschauen[100].

Die Sonnenverehrung setzt sich geradlinig weiter im Feuerkultus; denn nach Varro[101] galt der Satz, esse ex sole sumptus ignis, daß das Feuer von der Sonne herkomme — entweder durch den Brennspiegel oder durch den Blitz. Daraus ergibt sich dann von selber die Verehrung für den Blitz, welcher das Feuer liefert. Ihm werden die gleichen Opfer gebracht wie dem Feuer; man darf das Blitzfeuer nur mit Milch und Salz löschen[102]. Gegen den Blitz sei die Blüte des Traubenkirschenbaumes gut, und als Schutzheilige werden angerufen: Sontga Barbara e sogn Tschamun pertgira nus dal fiuc e dal tun. Hl. Barbara und hl. Simeon beschützt uns vor Feuer und Blitz[103]. Dem Blitz ist die Schwalbe heilig; denn wer Schwalbennester zerstört, dessen Haus wird vom Blitz eingeäschert. Der Blitz ist auch ein Rächer von Untaten (die Keule des Zeus!). Der letzte Ritter von Bernegg bei Castiel, welcher bei Nacht mit brennender Fackel einem Geistlichen den Weg zeigte, löschte diese plötzlich aus, wodurch der betreffende Herr in größte Lebensgefahr geraten war. Der Ritter wird vom Blitz erschlagen und verbrannt. Der Blitz fuhr in die Tanne, unter welcher der fehlbare Ritter beim Strafgewitter Schutz suchte[104]. Der letzte bischöfliche Vogt von Pedenale, welcher das Kind des ungerechterweise eingekerkerten Bauern aus dem Arm der Mutter riß und an einen Stein zerschmetterte, wurde auf die Verwünschung der Mutter hin von einem Blitzstrahl erschlagen, der den Verbrecher ins Herz traf und zur gleichen Zeit den Stein spaltete. Seither muß der Landvogt jede Nacht um den Stein herumirren und den Felsblock mit Tränen waschen[105]. Als der schlaue Peister Bauer mit seinem Schatten den Satan betrogen hatte, zog letzterer unter Blitz und Donnergetöse von dannen[106]. Im Calanca-

tal wird bei Gewittern eine Palme oder Olive angezündet und zum Fenster hinausgeworfen, wie die betreffenden Talbewohner uns versicherten.

Die höchste römische Auffassung des Gestirn- und Feuerkultus scheint in dem zu liegen, daß Varro[107] sagt: „Esse ex sole sumptus ignis, isque totus mentis est", das Feuer ist der Sonne entnommen und ist ganz geistig, also kein irdischer Stoff oder Element. Nach Augustin, der den Varro zitiert, lehrte dieser heidnische Philosoph: Aethereas animas esse astra ac stellas, eos celestes Deos non modo intelligi esse, sed etiam videri[108]. Die Gestirne und Sterne seien luftähnliche Seelen, man denke sie sich nicht bloß als Götter, sondern sie scheinen es wirklich zu sein. Cicero hat darüber in seinen Tuskulanen eine äußerst interessante philosophische Abhandlung, in welcher er mit großer Energie sich emporzuarbeiten sucht zum Begriff einer geistigen Seele. Ihm sind Seele, Gestirne, Feuer gleicher Natur, nur mehr oder weniger feiner, hauchartiger[109]. Feuer, Blitz, Sonne, Mond, Sterne und sogar die Seele bewegen sich in einem Kreise. Darum erscheinen auch die Seelen immer wieder unter der Gestalt herumirrender Flammen, wie die Volkskunde aller Völker allgemein bezeugt.

VII.

Der heidnische Feuerkultus dehnt sich über das ganze Jahr aus. Man entdeckt seine Spuren in den heidnischen Festen Griechenlands und Italiens, in den christlichen Festen, welche die Feuerfeste zu ersetzen, niederzuringen hatten, und in den Jahrzeiten, wo der Kampf zwischen Licht und Nacht, zwischen Werden und Vergehen am auffälligsten sich aufdrängt. Bei ackerbautreibenden Hirtenvölkern kommt dieses am augenfälligsten zur Geltung. Die R. Chrestom. sagt, Sogn Gion e s. Gion spartan igl on, das Jahr scheide sich in den beiden Johannesfesten[108], also in der Periode der längsten Finsternis und in der Periode des höchsten Lichtes, der längsten Tage. Um Johannes Evangelist, zur heutigen Weihnachtszeit, bis gegen Ende Januar folgen sich Spuren des Feuerkultus. Schon der hl. Augustin, der noch in der Zeit der aufregendsten Kämpfe des Christentums mit dem heidnischen Feuerkultus lebte, sagt in seiner Weihnachtshomilie: „In nativitate Christi dies crescit, in Johannes nativitate decres-

cit" (Sermo XII, in Nativitate Domini Millon 13, le culte du feu). An Christi Geburt wächst der Tag, an Johannes Geburt nimmt er ab. Um Weihnachten richtet der Bauer noch jetzt einen astreichen Weihnachtsklotz her, den man an Weihnachten in den Ofen steckt. Man weiß heute nicht mehr von ihm, als daß er „cusch de Nadal" heißt und nur dafür bestimmt sein soll, die Stube warm zu halten, bis die Leute aus dem Weihnachtsgottesdienst heimkommen. Dieser „cusch de Nadal" bekommt aber eine ganz andere Würde, wenn man im „Culte du feu" von Millon liest, daß ein solcher Block in der Bretagne noch heute am Sankt Johannesfest, 24 Juni[109], mit größter Feierlichkeit unter Beteiligung des ganzen Dorfes angezündet wird. Er heißt im Bretonnischen Tandat, wird vom Dorfältesten oder vom maire, ja sehr oft vom Pfarrer angezündet. Der Pfarrer segnet ihn und zündet ihn an. An einigen Orten fällt ein automatischer Zinkengel vom Turm und zündet ihn an. Vielsagend ist das Lied, das gesungen wird, das ich aus dem Französischen übersetze. Es wird bretonnisch noch heute gesungen: „Holla! Knaben und Mädchen! Brecht ab euer halbgenossenes Mahl, laßt den Löffel im Teller liegen — denn die heilige Nacht erscheint, ich sehe die Feuer sich nähern, die große Helle auf den Bergen. Es tue ein jeder seine Pflicht. Laßt den Löffel im Teller — nehmt die Bürde auf die Schulter — wer diese Nacht der Letzte ist — wird der Letzte im Himmel sein — breitet aus die Asche des Tandat. Ihr werdet die Saat keimen sehen. Hängt die verkohlte (calciné) Fackel ans Kopfende der Bettstatt — die Nachkommenschaft wird sich mehren. —Der dieses Lied gemacht — ist nur ein armer, unscheinbarer Mensch — Henri Rohan, Schneider von Beruf. — Eine Greisin sage nun Dank — und bezeichnen wir uns mit dem Kreuz." Feuer, Licht, Sonne und Fruchtbarkeitsritus greifen hier in religiöser Zeremonie ineinander, ja die alte heidnische Liturgie ist bereits so ingeniös als möglich durch Gebet, Segen und Priester ins Christliche übersetzt.

Unser „cusch de Nadal" muß hier eingereiht werden. Dazu kommt noch, daß während der Weihnachtsmesse überall in allen Häusern die Lichter brennen sollen. Meine Mutter sagte: Bleibt nur ruhig im Bette und schlafet, dann wird das Talglicht nicht erlöschen und kein Feuer fangen, die Engel schieben den Talg

ans Licht und schützen es; aber nur wenn ihr schön ordentlich weiterschlafet. Le Braz erzählt vom ewigen Licht: Quand les hommes oublient d'entretenir la lampe, Dieu lui-même y pourvoit[110]. In früheren Zeiten, berichtet die Chrestomathie, fastete man an der Dreikönigsvigil von einem Abend bis zum anderen, „daven che las steilas mavan tochen ch'ellas vegnevan puspei". Das tat man, um zu wissen, wo einer hinheiraten würde. Man fixierte sich gewisse hellere Sterne und gerade dorthin, wo der hinwies, bekam man sein Heim. Wies er auf den Friedhof, dann mußte man im selben Jahre noch sterben[111]. Am Silvesterabend gehen die Dreikönigssinger von Haus zu Haus und singen, auch beim Pfarrer und vor der Kirche, während dem Adventssonntag erbettelten sie bei den Jungfrauen die Bändeli zur Verzierung ihrer Kronen und den Talg für das Licht ihres Sternes[112]. Am gleichen Fest, Buania va mintgin tier la sia, stahlen die Jungfrauen irgendwo von einem Jüngling Holz, versammelten sich, machten ein Feuer an, gossen Blei ins Wasser und ließen durch eine alte Frau weissagen, ob sie eine reiche, glückliche oder unglückliche Heirat gewärtigen dürfen[113].

An Pauli Bekehrung, den 25. Januar, wo die Sonne wieder so hoch ist, daß sie überall in die schattigen Gassen schaut, heißt es, die Sonne scheine während der Messe auf den Altar, auch an jenen Orten heißt es so, wo sie nicht einmal hereinscheinen kann. Daß diese Zeit von Ende Januar auf den Februar hin eine rituelle heidnische Bedeutung hatte, wissen wir aus Ovid; denn um diese Zeit wurden die Luperkalien (am 15. Februar) als Reinigungs- und Fruchtbarkeitsfest (Ovid II 265—474)[114] gefeiert. In diesem Zeitraum feiert die katholische Kirche ihr Lichtmeßfest, St. Agatha und Blasius, wo Lichter in der Prozession getragen werden, wo das Agathabrot mit dem Segen gegen Feuersgefahr geweiht wird, wo am Blasiustag mit den brennenden Kerzen die Halsweihe vorgenommen wird. Nach dem großen benediktinischen Liturgiker Don Guéranger ist das Lichtmeßfest gerade als Ersatz eingeführt. Daß hinter diesen Lichtern noch heidnische Ansichten, Überbleibsel des heidnischen Feuerkultus, lauern, ersieht man aus der Chrestomathie[115]. „Der Hanf geratet, wenn man an Lichtmeß bei der Prozession die Wachsredel nicht verlöschen lassen muß; werden die Kerzen aber vom Winde ausgelöscht, so gibt es

wenig Flachs[116]. An St. Agatha scheint die Sonne durchs ganze Tal. Sontga Gada meina ils firaus a casa, St. Agatha führt die Feiertage heim, sie bringt Brot und Butter. — Sontga Gada vegn cun paun e e pischada, sontga Gada mezza envernada, Far bia scheiver dat bi e liun coven, far cuort scheiver, dat cuort e mitgiert coven," je nachdem man die Luperkalien gründlich feiert, die Fastnacht lang oder kurz wird, stellt sich die Fruchtbarkeit ein[117]. Die christlichen Feste sind nicht einfach heidnische Feste, sondern Feste, welche einen ganz anderen Inhalt haben, ohne den heidnischen Aberglauben. Die Weihen schreiben nicht etwa eine magische Kraft dem Feuer zu, sondern sie bitten Gott, er möge diejenigen, welche Kerzen tragen, im Namen Christi auf die Fürbitte der Heiligen, Segen geben und denen, welche singend sie tragen, durch das kostbare Blut Christi Hilfe leisten, wenn sie zu Ihm rufen. Er soll ihnen Licht des Segens geben und die Finsternis der Leidenschaften verscheuchen, damit sie „purgato mentis oculo ea cernere possimus quae tibi sunt placita et nostrae saluti utilia" ..., also die geistigen Augen auswischen, daß sie sehen, was Gott wohlgefällig, und keine Blindheit des Geistes mehr leiden. In ähnlicher Weise spricht auch das Segensgebet von St. Agatha, Blasius und vom Aschermittwoch. Sie tragen aber alle den Stempel, ja die Narben der Bekämpfung heidnischen Aberglaubens. Es reicht dieses hinüber bis in die Karwoche, wie wir es später sehen werden beim Studium der Stellung der Kirche zum Feuerkultus.

Der Monat März war in römischer Zeit der erste des Jahres. Er ist deswegen mit verschiedenen Festen belegt. Das auffälligste für unsere Zwecke ist aber dasjenige der Palilia, die am 21. April gefeiert wurde, das wir schon früher geschildert haben. Von dieser Festzeit scheint noch das Scheibenwerfen zu stammen, das nur mehr in einigen Orten Bündens (Danis, Dardin, Untervaz) in Übung ist. Die Schilderung der Chrestomathie diene uns hier nach Band II und X[118]. Die Schilderung aus dem Oberhalbstein, von Reams, ist die ausführlichste. Feuer-Sonnenkultus, Fruchtbarkeitsritus, Heirat usw. erscheinen hier in klarer Schilderung. Am Nidelsonntag erbettelte die Jugend überall Holz und führte es auf eine Anhöhe ob dem Dorfe, wo am Abend beim Zunachten ein oder zwei große Feuer angemacht wurden. Die Burschen hatten

handgroße runde Scheiben, die ein Loch in der Mitte hatten, im Laufe der letzten Zeit gefertigt und heraufgetragen — jeder seine zwanzig bis dreißig Stück an einer Schnur. Auf dem Platz wurden Wachen ausgestellt, damit der „barlott" und die „hutscha cun purschels" ihnen nicht ins Handwerk pfusche oder gar Schaden zufüge. Jede Scheibe wurde durch das Loch an eine lange Rute gesteckt, ins Feuer gehalten, bis sie glühte wie die Sonnenscheibe, dann wurde sie auf einem Springbock hin- und hergeschwungen, bis sie im richtigen Wurf war und hoch in die Luft sich jagen ließ. Dazu wird gerufen: „Schiba, schiba, bèla ia teir giu tè per Nn". Dazu wurde wacker geschrien und gegrunzt. In der Oberländer Fassung, welche bereits in einzelnen Teilen etwas verblichen ist, wurde die erste Scheibe der Hausfrau, die das Nachtessen serviert hatte, geweiht und geworfen, dann dem Pfarrer (mir selber ist noch eine solche geworfen worden als Pfarrer von Dardin) und anderen distinguierteren Personen. Schiba, schiba pegliai, pegliai quella biala schiba signur mistral. Jn Reams wurde die erste der „hutscha cun purschals", der Fruchtbarkeitsgöttin gebracht. Daß es diesen Sinn hatte, ersieht man aus dem Spruch, der dazu hinabgerufen wurde:

Scheba, scheba bela	Scheibe, schöne Scheibe
Igl pantg einten la padela	Butter in der Pfanne
Igl grang aint il vonn	Korn in der Wanne
Par tut igl on.	Das ganze Jahr.

Dann wurden die Scheiben den Jungfrauen gewidmet. Deren Namen wurden jeweilen mit dem eines Jünglings genannt. Daß diese Paare dafür nicht gleichgültig waren, ersieht man daraus, daß mancher zahlte, um ja mit einer bestimmten Jungfrau ausgerufen zu werden. Aus dem Lauf des Feuerrades schloß man aufs Glück des betreffenden Paares; es hatte die Bedeutung eines Eheorakels. In Tirol wurden die Ehen ausgerufen. Was auch hier sehr nahe lag.

Nach Schluß, wenn die Feuer ganz abgebrannt waren, riß man die Überreste des Holzstoßes auseinander und warf die Asche und Kohle die Halde hinunter unter wildem Huronengeheul. Hernach liefen die Burschen von Haus zu Haus und sammelten patleunas, Pfannkuchen, die bei Nidel verspeist wurden. Patlaunas

e groma-Pfannkuchen und Nidel gehörten scheints zu den Opfergaben der Fruchtbarkeitsriten. Die Chrestomathie bezeugt sogar, daß man beim Nidelmahl nach dem Scheibenschlagen sogar einen Löffel voll geschwungener Nidel an die Diele warf, wo der Rahmfleck bis zum kommenden Jahr stehen blieb (in tschadon groma se sot il palantschia anfignen igl on siva)[119].

Beachten wir aus dem Reamser Scheibenwerfen noch einige Punkte. Die Knaben dürfen die Zubereitungen für die Veranstaltung nur während des Rosenkranzes, der um diese Zeit in der Pfarrkirche gebetet wird, treffen, und sie rechnen besonders auf den Schutz des geisterbannenden Aveglöckleins, das dann erklingt. Man fürchtet nämlich, daß die „tschoua cun purschels" — Muttersau mit ihren Ferkeln — schaden könnte. Gegen die Störung der Veranstaltung sind sogar einige Knaben als Wache aufgestellt. Ältere Jünglinge, welche diese Feier nicht mehr ernst nehmen, schleichen sich heran und ahmen das grunzende Borstentier nach, den anderen, die noch gläubig mitmachten, zu solchem Schrecken, daß manchmal alle Knaben auf und davon liefen. Es handelt sich hier um die Abwehr einer schädigenden Gottheit, die immer wieder in den Sagen erscheint; wir treffen diese bei den Römern und bei den Germanen. Durch das Dreckopfer werden sie abgewehrt![120] Daß das Scheibenwerfen nur mehr von den Schulknaben geübt wird, ist das Zeichen des Aussterbens des Brauches. Die Schulbuben üben im Spiel noch dasjenige, was früher eine ernste heidnische liturgische Sonnen- oder Feuerkultfeier war. Kinder können auch sonst nur mit leeren Schalen spielen. Hier spielen sie ebenfalls mit Dingen, deren ursprünglicher Kern und Sinn ihnen verloren gegangen ist. Es ist aber merkwürdig, mit welcher Hartnäckigkeit die alten leeren Formen sich noch behaupten. Man sieht daraus auch, wie wichtig alte Kinderspiele für den Kulturhistoriker sind.

Zu den Festen des Feuerkultus rechnen wir auch das Verbrennen der Fastnacht. Chr. II 223[a] erzählt: Am Fastnachtdienstag versammelte man sich zu Somvix auf dem Cadruvi (Dorfplatz), Die Faste, als alte Frau mit schwarzer Haube, „capetsch mut" und einem Schneckenhäuschenkollier am Hals klagt vor Gericht gegen Junker

[a] Raetor. Chrestomathie.

Fastnacht, an dessen Kappe eine Wurst baumelt. Junker Scheiver wird aus dem Land verbannt. Um Mitternacht, beim Läuten der großen Glocke, soll er bis Ilanz verbannt sein. Zu dieser Stunde schleppte man den Verurteilten auf einem Schlitten den Cadruvi hinab und warf ihn in ein Feuer, das zu unterst am Dorfplatz loderte. Der Verurteilte sprang aus den Flammen. Dann jagte man ihn mit einem brennenden Besen die Gasse Gion Berther hinab, wohl dem Rhein zu. Das Verbrennen der Strohpuppe[a] war schon bei den Römern in Übung, und auch das Begraben einer solchen Figur fand sich vor. Die Fruchtbarkeitsgöttin wurde in die Erde vergraben, um wieder wie aufflackerndes, emporblitzendes lebendiges Feuer das Wachstum zu geben. Vielleicht gehört hieher auch das Aschenbrödel „la schenderletga sut il von", als Göttin der Fruchtbarkeit und die hl. Margaretha, die im Liede Abschied nimmt von der Feuerstatt, mit der sie immer schlief, wie sie singt[121].

Pietigott, ti mia buna fueinetta
Ch'jeu durmevel adina cun tei.
Behüt dich Gott du mein kleiner Herd,
Bei dir fand ich immer meinen Schlaf.

Eine eigenartige Zeremonie des Feuerkultus wird „chistrar la nebla" im Obersaxer Dialekt brentina heila anderwärts Teufel heile geheißen. Es ist das Nodfyr oder Nedfyr[122], welches Jacob Grimm ausführlich schildert und von Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis prägnant beschrieben wird. Da ich selber als kleiner Knabe in den Maiensässen im Heimatdorf bei dieser Operation noch mitgewirkt habe, so gebe ich diese Schilderung nach dem damaligen Erlebnis. Zwischen einer nur wenig geöffneten Türe und dem Türpfosten des Viehstalles oder den Torflügeln des Heustalles wurde ein kleines, ungefähr zehn Zentimeter langes, auf beiden Seiten gespitztes rundes Hölzchen eingeklemmt. Mit Hilfe einer Schnur wurde es von zwei Knaben wie ein Trillbohrer so lange gedreht, bis es in den beiden Löchern, wo es an der Türe und Türpfosten rieb, zu rauchen anfing. Die schwarzangebrannten Löcher sind noch heute dort zu sehen. Man trieb dieses Spiel an Nebeltagen, um den Nebel zu vertreiben und die Sonne herab-

[a] In Medels (Oberland) wurde früher eine den Fasching darstellende Figur (mascra de strom) von den Knaben an einem Seil über eine Brücke hinabgelassen und verbrannt. Caduff, Knabenschaften. S. 103.

zuziehen. Die einen der Knaben behaupteten den Erfolg schon erfahren zu haben, während die anderen darüber naseweiser zweifelten; aber zur Sicherheit zog doch jeder an der Schnur aus Leibeskräften. Dieser „ignis accensus fricando" (durch Reiben entstandenes Feuer) ist einmal eine kultische Feuerzeremonie der Erwachsenen gewesen, welche so das hl. Feuer erzeugten, vom Himmel herabgezogen. Der Römer glaubte, man könne den Blitz herabziehen, wie wir aus römischen Schriftstellern wissen. Diesem Brauche ist die Ehre der kirchlichen Verurteilung zuteil geworden schon beim concil. germanicum (anno 743).

VIII.

Unsere Ausführungen über den Feuerkultus rücken nun erst dadurch in das rechte Licht, daß wir die Stellung des Christentums zur Verehrung der Sonne und der Flamme kennzeichnen. Ein Blick in die Bibel zeigt uns, daß schon Kain und Abel Feueropfer darbrachten, und daß sogar fortwährende, tägliche Feueropfer angeordnet waren durch Levitikus III. 2. 12: „Das Feuer aber auf dem Altare soll immerdar brennen, und der Priester soll jeglichen Morgen täglich dazu Holz legen, es zu nähren, und das Brandopfer darauf zu legen, und über diesem das Fett des Friedopfers verbrennen. Das ist das ewige Feuer, das nimmer erlöschen soll auf dem Altare." Dann lesen wir noch im gleichen Buch 9,23 und 24: „Und Moses und Aaron gingen ins Zelt des Zeugnisses, und gingen wieder heraus, und segneten das Volk. Da erschien die Herrlichkeit des Herrn vor dem Volke und siehe, ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte das Brandopfer, und die Fettstücke, so auf dem Altare waren. Da solches das Volk sah, priesen sie den Herrn und fielen auf ihr Antlitz." Ähnliches wird beim Propheten Elias berichtet 3. Buch der Könige 18.38. Bei Daniel lesen wir, daß der Thron Gottes lauter Feuerflammen und des Stuhles Räder brennend Feuer seien (Daniel 7. 9.). Noch mehr steht im Buche Exodus zu lesen: „Und der Herr erschien ihm (Moses) in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusch; und er sah, daß der Dornbusch brenne und doch nicht verzehrt werde. ... Aus dem Dornbusch sagte Gott zu Moses: Ich bin, der ich bin." Exodus 3. 2 ff. Tatsache ist nun, daß die heidnische Auffassung sich doch in etwas berührt, mit dem was

das alte Testament berichtet; Gott fordert und nimmt Feueropfer, sendet dazu sogar das Feuer, ja redet selber durch das Feuer zum jüdischen Volke. Daraus schließen wir, daß das Feuer, wie es auch die Heiden geahnt hatten, eine geeignete Brücke zu Gott ist; aber das Christentum läßt ihm nicht eine Aufgabe zuweisen, die Gott ihm nicht zuwies und ihn nicht verwechseln mit Gott selber, erlaubt nicht, daß das Sprachmittel mit dem Inhalt verwechselt werde. Mit diesem gar sehr geeigneten Element hat der Heide gesucht, Gott so nahe zu kommen, als ihm möglich war. Bei diesem Suchen sammelte sich aber viel Schlacke, Irrtum und Unrat. Es war nicht leicht, den allzu materialistisch denkenden Menschen loszulösen vom Erdhaften und zum Begriff eines übersinnlichen Gottes zu führen. Christus verwarf dieses Ausdrucksmittel nicht, sondern nannte sich selber das wahre Licht, also das Feuer, „welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet". Joann. I. 9. Daß der hl .Geist an Pfingsten in Feuerflammen erschien, läßt ebenfalls erkennen, daß Gott diesen Weg benützte, um zu den Menschen zu sprechen. — Es war also Bestimmung und Aufgabe des Christentums unter Benützung des Feuersymbols die heidnischen Völker loszulösen von ihrem Aberglauben an die Materie und zur richtigen Erkenntnis Gottes hinzuführen. Wie schwer das ging und wie tief und wie lange der Feuerkultus noch wirksam war, sehen wir aus der Weihnachtspredigt des hl. Leo, aus der Kampfstellung des hl. Augustin, aus den Worten des Pseudo-Eusebios von Alexandrien, aus dem Apologie des Pseudo-Melito und aus den Concils-Verordnungen. Leo sagt in seiner Weihnachtspredigt:

Leo, sermo in Nativitate Domini 27, Migne PL 54, 218 fo.: „Bevor sie nämlich die Basilika des heiligen Petrus Apostels, die dem einen lebendigen und wahren Gott geweiht ist, betreten, steigen sie die Stufen hinan, die zur Anhöhe des oberen (Vor-)Platzes führen, wenden dort ihren Körper nach der aufgehenden Sonne, und mit gesenktem Nacken verbeugen sie sich zur Ehre der glänzenden Scheibe. Wir bedauern es mit tiefem Schmerz, daß dies teils aus dem Übel der Unwissenheit, teils aus dem Geiste des Heidentums geschieht. Wenn auch einige dabei eher den Schöpfer des schönen Lichtes verehren als das Licht selber, das ja nur ein Geschöpf ist, so muß man sich doch auch von dem Scheine eines

solchen religiösen Dienstes fernehalten. Wenn nämlich jemand, der den Kult der Götter verlassen hat, solcherlei bei den Unsrigen findet, wird er dann nicht diesen Brauch als bewährten Teil seines alten Glaubens beibehalten, zumal er ihn gemeinsam bei den Christen und Heiden findet."

Leo in einer anderen Weihnachtspredigt: „Nach diesen Leuten (verführte Leute) soll dieser Tag (der seit Kaiser Julian unbesiegten Sonnengottes — Natalis Solis invicti — festlich beging) unserer Festfeier (der 25. Dezember) nicht sowohl wegen der Geburt Christi als wegen des Anfanges der neuen Sonne ehrwürdig sein." Nur mühsam wurde der antike Festtag seit den Tagen Konstantins des Großen durch den christlichen Weihnachtstag, den Geburtstag der „Sonne der Gerechtigkeit" verdrängt[123].

Pseudo-Eusebios von Alexandrien: „Wehe denen, die die Sonne anbeten und den Mond und die Sterne. Denn ich kenne viele, die der Sonne durch Verbeugung ihre Anbetung bezeugen und zu ihr beten. Wenn die Sonne eben aufgegangen ist, beten sie zu ihr und sagen: „Erbarme dich unser!" Und nicht nur Sonnenverehrer und Häretiker tun dies, sondern auch Christen; ihren Glauben verleugnend, gesellen sie sich zu den Häretikern. Verflucht, wer die Sonne anbetet und den Mond und die Sterne oder ein anderes Geschöpf außer dem Schöpfer[124].

Zwischen 324 bis 328 wurde zu Konstantinopel die Konstantinssäule aufgerichtet; bei dieser Feier trugen die Vornehmen Kerzen und weiße Kleider, Hymnen wurden gesungen. Der Priester sang ein litaneiförmiges Gebet und das beistehende Volk rief hundert Mal Kyrie eleison[125]. In diese Säule wurden später Nägel und Splitter vom Kreuz Christi eingelassen zur Steigerung und Verchristlichung des Sonnenkultus. S. 79. — Kyrie eleison ist sehr wahrscheinlich aus dem antiken Sonnenkult in den christlichen Gottesdienst übergegangen[126]. Die Vergleiche Christi und der Kirche mit Sonne und Mond sind dem Origines geläufig[127].

Pseudo-Melito, Apologie[128]: „Darum wälzest du dich vor Dämonen und Gespenstern auf der Erde und richtest eitle Bitten an die, welche nichts zu geben haben. Du aber erhebe dich vor denen, die auf der Erde liegen und die Steine küssen und ihre Nahrung zur Speise des Feuers hingegen und ihre Kleider den Bildern opfern."

Es war also die Bestimmung und Aufgabe des Christentums, unter Benützung des Feuersymbols die heidnischen Völker loszulösen von ihrem Aberglauben an die Materie und zur richtigen Erkenntnis Gottes zu führen. Das ging nicht so leicht. In einer früheren Arbeit haben wir nachgewiesen, wie die Concilien beim Wasserkultus entschieden Kampfstellung bezogen und das Heidnische verurteilten. Das Concilium Arelatense Anno 452[129] sagt: „Der Bischof, welcher auf seinem Gebiet sich nicht Mühe gibt, auszurotten den Brauch der Heiden... Fackeln anzuzünden — soll wissen, daß er des Sakrilegs schuldig ist." Das Concilium Toletanum verordnet, jene mit Stockschlägen und Ketten zu strafen, welche als „cultores idolorum", „accensores faculorum", als Götzendiener, Fackelbrenner auftreten. Das Concilium Germanicum Anno 743 verordnet in wörtlicher Übersetzung: daß das Volk Gottes „paganias non faciat", nicht heidnische Gebräuche treibe, daß es vielmehr alle heidnische Unreinheit abwerfe und zurückweise; seien es dann heidnische Totenopfer, oder Weissagungen, Philakterien oder Orokal, Zaubereien, Schlachtopfer, welche törichte Menschen bei den Kirchen nach heidnischem Ritus vollbringen, unter dem Namen hl. Martirer oder Bekenner, indem sie Gott und seine Heiligen zum Zorn herausfordern; oder sakrilegische Feuer, welche man Niedfier (-niedfratres-) nennt, oder was sonst noch nach heidnischem Brauch getan wird. — Beim Bekämpfen des Wasserkultus hatte man, wie wir früher gesehen haben, die Quellen den Heiligen geweiht; aber aus den Concilsverordnungen sehen wir, daß da und dort der Heilige nicht das Heidentum überwand, sondern daß er selber vom heidnischen Aberglauben überwuchert fast untersank. Es scheint dieses gerade beim Feuerkultus der Fall gewesen zu sein, weil da besonders das Nedfyr genannt wird, das durch den hl. Johannes den Täufer hätte niedergezwungen werden sollen, statt dessen war er am Ertrinken, wenigstens haben die fast ganz heidnischen „Nuits de S. Jean" in Frankreich sich bis auf heute erhalten. Diese Notfeuer, die wir als „chistrar la nebla" erkennen, müssen eine gewaltige Bedeutung beansprucht haben, wie die direkte Verurteilung dartut.

Das Concilium Toletanum vom Jahre 681[130] spricht sich noch deutlicher aus über den Feuerkultus im Canon LXV: Qui in novi-

lunis a quibusdam ante suas officinas et domos accenduntur rogos, supra quos etiam antiqua quadam consuetudine salire inepte ac deiire solent, jubemus deinceps cessare. Quisquis ergo tale quid fecerit. Si quidem sit clericus, deponatur: sin autem laicus, segregetur. In quarto enim libro Regum scriptum est: Et aedificavit Manass 4. R. 21.

Der alte Brauch, an den Neumonden vor den Häusern und Werkstätten Holzbrände aufzurichten, törichterweise darüber zu springen und Umgänge zu halten, dieses befehlen wir, daß es aufhören müsse. Wenn ein Kleriker solches tut, soll er abgesetzt werden und ein Laie soll ausgeschieden werden.

Augustin, der schon vor den zitierten Concilien lebte, — er starb 430 —, benützt in seinem sermo XII de Nativitate Domini die Worte des hl. Johannes „Illum opertet crescere, me autem minui", er muß wachsen, ich aber abnehmen (Joh. 3. 10), um über die heidnischen Sonnenwendfeste, auf die Zeit, da die Sonne um Weihnachten wieder zunimmt und Johannes Baptista, Ende Juni, wo die Tageslänge abzunehmen beginnt, hinzuweisen und zu sagen: In nativitate Christi dies crescit, in Johannis nativitate decrescit. Um Weihnachten nimmt der Tag zu und an Johannes nimmt er ab. Das war gegen die Palilla gerichtet. Noch deutlicher wird er, wo er gegen die Manichäer sagt: „Habemus solemnem istum diem, non sicut fideles propter hunc solem, sed propter hunc, qui fecit hunc solem" (Sermo CXC in Natalibus Domini). Wir haben diesen feierlichen Tag nicht wegen der Sonne, sondern demjenigen zu Ehren, der die Sonne gemacht hat. (Millon 14.) Gegen die Feste Ende Januar war Pauli Bekehrung eingesetzt, gegen die Luperkalien, Mariae Lichtmeß, Agatha und Blasius. Bei den Luperkalien bot im Feste die Antiphon „Lumen ad revelationem gentium", daß Christus das Licht zur Erleuchtung der Heiden sei, willkommenen Anknüpfungspunkt. Dieses wird noch heute gesungen! Aus Frankreich, wo die Sonnenwendfeier wenigstens in der Bretagne noch heute nicht ganz verschwunden ist, haben wir folgende kirchliche Anordnungen: Hl. Eligius 588—259 schreibt seinen Diöcesanen: „Versammelt euch nicht an den Sonnenwendtagen; keiner tanze oder springe ums Feuer herum oder singe Lieder am Tage des Hl. Johannes; diese Lieder sind diabolisch." Im XIII. Jahrhundert schreibt der Bischof Wilhelm Durand von Mende in seinem

Rationale divinorum officiorum (eine Art Rituale): „Am 23. Juni ist es nach einem alten Brauch Übung, daß Männer und Kinder weggeworfene Dinge zusammentragen und verbrennen lassen, damit ein möglichst dicker Rauch entstehe; man macht auch Gänge durch die Felder mit Leuchtern oder Brandfackeln, dann schwingt man ein Rad, um die Sonnenscheibe zu sinnbilden, wobei er bis zum höchsten Punkt seines Fluges gelangt und in einem Kreise niederfällt. Wer noch solche Gegenstände verbrennt, treibt heidnischen Brauch."

Die Stellung Rätiens zum Feuerkultus ist ausgesprochen in der Lex Remedii, obwohl das Feuer nicht ausdrücklich genannt wird. „Ut si maleficus vel sacrilegus in populo inventus fuerit, primum scalvetur mittatur pice capiti eius, ponatur super asinum et batendo ducatur circiter per vicos. Si secundo hoc fecerit, excidatur ei linguam et nasum. Si usque perpetraverit, in potesate stet iudicum et laicorum." Wenn im Volke einer als Zauberer oder Religionsschänder erfunden wird soll ihm das Haar wegrasiert, Pech aufs Haupt gegossen werden, auf einen Esel soll er gesetzt und unter Schlägen durch die Dörfer getrieben werden. Macht er es zum zweiten Mal, soll ihm Zunge und Nase weggehauen werden, und zum dritten Mal soll er der Gewalt der weltlichen Behörden übergeben werden. „De maleficiis et mathimaticis[132] et ceteris similibus. Malifici vel incantatores, et missores tempestatum, vel his qui per invocationem demonum mente hominum turbant, hii vero omne poenarum genere puniantur." Die Zauberer et mathimatici und ähnliche, Zauberer-Wettermacher oder diejenigen, welche durch Anrufung der Dämonen den Geist der Menschen verwirren, sollen mit beliebiger Strafart gezüchtigt werden. „Quicumque sacrificia demonum celebraverint, vel incantacionum daemones invocaverint, capite puniantur. Similiter quicumque invocationem demonum, vel in divinos ariolos appellant, vel aruspices qui auguria cablant, crediderint, capite puniantur."

„Christiani si ad idola sacrificia offerunt, testamentum facere non possunt et ipsi puniendi sunt."

Wie ein Verbot solcher Art tönt der geheimnisvolle Spruch der R. Chrestomathie: Man darf Holunderholz nicht verbrennen, weil die hl. Emeritha auf einem solchen Holzstoß verbrannt wurde.

(R. Ch. B. IV. S. 981, 116, IV. 983, 165, IV. 634, 249.)

Bei Durchsicht dieser strengen Strafbestimmungen gegen die Zauberei, die übrigens von der Bibel gestützt werden, staunen wir, daß der heidnische Aberglaube doch so lange fortzuwuchern vermochte; aber anderseits zeigt es auch, wie tief verwurzelt diese Dinge mit dem damaligen Volksempfinden waren. Es mußte darum in der Praxis eine mildere Art walten, als in der Theorie. Die späteren Hexenprozesse unseligen Andenkens haben das Vernachlässigte wohl allzu reichlich nachgeholt.

Ein Bild, wie die Kirche den heidnischen Feuerkultus in milderer und klugerer Art zu überwinden suchte, welcher ganz der Verchristlichung heidnischen Wasserkultus' entspricht, den wir in einer früheren Arbeit nachgewiesen haben, wird uns in einem Wallfahrtsliede von Nossadunna della Glisch, Mariae Licht zu Truns, entworfen. Das Lied ist 1695 gedruckt worden und wird noch heute in der Trunser Wallfahrtskirche, die 1660 erbaut wurde, gesungen; erklang also seit Jahrhunderten von den Lippen der Pilger, welche diese schöne Anhöhe ob Truns hinanstiegen. Im Liede heißt es, man habe hieroben vor dem Bau lange Zeit Tag und Nacht ein helles Licht glänzen gesehen, und es habe hernach aus den zwölf Fenstern des Heiligtums durchs Tal hingeleuchtet. In der zweiten Strophe fährt es fort:

„Cau en quei liug fievan fiug
Frint schibas ent il Scheiver
Quei has midau, santificau
Per nos riugs cau receiver
Regina dil Parvis, o Maria della Glisch."

An dieser Stätte wurden Feuer entzündet
Da man Scheiben in der Fastnacht warf
Das hast du geändert, hast den Ort geheiligt,
Um hierorts unsere Bitten zu empfangen,
Königin des Himmels Maria Licht.

In dieses schöne Bild von Maria Licht könnte sich nun der Gedanke trübend einschleichen, daß die Wallfahrtskirchen, die Lichter auf den Altären, Feuerweihe, Wasserweihe, Asche und geweihte Blumen und Früchte, ja der ganze liturgische katholische Gottesdienst nur die geradlinige Fortsetzung des heidnischen Aberglaubens sei. Um dieses gerecht zu beurteilen, müssen wir vor

allem einen ganz klaren Begriff vom Worte Aberglauben zu gewinnen suchen. Wir sind der Schwierigkeit einer solchen Fassung vollkommen bewußt, ja diese Überzeugung steigert sich, wenn wir sehen, wie die erste Autorität in Sachen der Volkskunde der Schweiz, Universitätsprofessor Dr. Hoffmann-Krayer, der in seinem großangelegten Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (B. I. H. I. S. 64) berufsmäßig mit dieser Definition ringen mußte. Er gelangte zu folgender Definition: „Aberglaube ist der Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte, soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet ist." Diese Begriffsbestimmung deckt sich bei näherem Zusehen mit derjenigen der katholischen Theologie, welche als Aberglauben bezeichnet, gewissen Dingen eine geheime Kraft zuzuschreiben, die Gott denselben nicht gegeben hat. An und für sich hat das Wasser der Taufe nicht die Kraft der Sündentilgung; aber Gott, Christus — die Religion weist ihm das zu — hat ihm diese Kraft verliehen. In ähnlicher Weise sprechen wir von den übrigen Sakramenten. Die übrigen Dinge, die in der Liturgie benützt werden, haben die Bedeutung eines Gebetes oder einer würdigen Einrahmung gottesdienstlicher Verrichtungen. Die Asche, welche am Aschermittwoch auf die Häupter gestreut wird, das Wasser, das ins Grab des Toten fällt und das Salz auf der Lippe des Täuflings sind gutgeheißene Anschauungsmittel einer Wahrheit, oder die Unterstreichung eines Gebetes in sinnlich wahrnehmbarer Art. Man wünscht dem Verstorbenen das ewige Licht ,daß er Christus, des ewigen Lichtes des Himmels teilhaftig werden möge. Dieser Wunsch wird bildlich dadurch deutlicher dargestellt und betont, daß man mit Lichtern ans Grab kommt, Lichter an der Bahre anzündet. Die Kirche nimmt die Zeichen dieser Zeremonien, die Bilder ihres Anschauungsunterrichtes aus dem Schatz der zugkräftigsten Anschauungsmittel der Völker. So wurde auch das Feuer zu einem Ausdrucksmittel von Wahrheiten, welche die Kirche verkünden wollte. Die Ehrfurcht vor dem, was die Kirche damit sagen will, übertrug sich auch auf das Bild, auf das Wasser, auf das Feuer usw. Gewisse Worte, wie Vater oder Mutter, sind ehrwürdig nicht durch den Ton ihrer Silben, sondern durch den Gedanken an den Jnhalt, der wachgerufen wird. Damit keine Willkür entstehe, hat die Kirche genaue Vorschriften in diesen Dingen.

Sobald aber einem Dinge eine geheime Kraft zugeschrieben wird, welche die Religion ihr nicht zuweist, bezeichnen wir das als Aberglauben.

Unter Berücksichtigung dieser Erklärungen wird man den merkwürdigen Kampf des Christentums mit dem heidnischen Aberglauben leicht verstehen. Auch das Heranziehen von gewissen heidnischen Kultusformen, die schon im Judentume in Übung waren ,lassen sich erklären. Die Kirche ist da sehr weit gegangen. Ein auffälliges Beispiel findet sich in der Segnung des neuen Feuers an der Vigil von Ostern, am Karsamstag. Man wird sich erinnern, daß wir bei Ovid ein Feuerfest des 21. April fanden, das an diesem Tage fürs ganze Jahr das neue Feuer (aus dem Feuerstein herausgeschlagen) neu entzündet wurde, daß die Herden und Hirten sich daran reinigten und daß man übermütig darüber hin und her sprang und tanzte. Asche und Kohle wurden gesammelt und auf die Felder hinausgetragen, um die Fruchtbarkeit der Äcker zu bewirken und um Schaden abzuwenden. Die katholische kirchliche Liturgie verordnet, daß das neue Feuer gesegnet werde, daß es vor der Kirche aus dem Stein geschlagen werde. Die Kinder springen — wenn kein allzu ernster Pfarrer oder Küster dabei ist — darüber hinweg und sammeln, nachdem der brennende Holzstoß in sich zusammengesunken ist, die Kohlen und tragen sie heim. Der Bauer zeichnet mit dieser Kohle seinen Kühen ein Kreuz auf den Rücken, bevor er sie auf die Alp treibt, und bei Bestellung des Ackers steckt er diese geheimnisvollen Reste des geweihten Feuers in die Furche. Die tägliche Feuerweihe ist nach Duchesne ,Origines du culte chrétien p. 343, schon im 4. Jahrhundert nachweisbar — es fand abends statt —; vielleicht hängt auch das Löschalüte damit zusammen. Aus dieser täglichen Abendfeuerweihe entstand die Karsamstag-Liturgie, die ebenfalls in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreicht. Die Ähnlichkeiten der heidnischen Feuerweihe mit dem Karsamstagritus sind sehr auffallend; aber bei näherer Prüfung ist die Verwandtschaft nur sehr oberflächlich, hängt nur am Mantel. Bei der kirchlichen Feuerweihe wird gebetet: „O Gott, du hast durch Christus den Eckstein den Gläubigen das Feuer deiner Liebe gegeben, segne dieses dem Stein entlockte Feuer, welches unseren Bedürfnissen dient, gewähre, daß wir von Sehn-

sucht nach den überirdischen Gütern entflammt, gewürdigt werden zum ewigen Fest zu gelangen, wo wir des ewigen Lichtes uns erfreuen, jenes Lichtes, das nie erlöscht." In einem weiteren Gebete wird noch gesagt, „es möge Gottes Licht leuchten über das Opfer, das in der Osternacht dargebracht werde, und Gott möge bewirken, daß all dasjenige, was hier gesegnet wird und von den Gläubigen mitgenommen wird zur Abwehr gegen alles Böse werde, daß seine göttliche Macht überall wohne und throne!" Aus dem gesegneten Feuer wird eine Kerze, die Osterkerz, entzündet und in die Kirche getragen. Das „Exultet", das Loblied des Feuers, das nun gesungen wird, scheint noch einmal dem oberflächlichen Beobachter sehr nahe zu stehen dem heidnischen Feuerfest, wie es von Ovid geschildert wird, ja es finden sich sogar mit besonderem Nachdruck gesprochene Worte, die einander gleichsehen wie ein Auge dem anderen, so wenn Ovid mehrmals emphatisch sagt: h a e c d i e s e s t und die Samstagsliturgie h a e c n o x e s t und dann die scharfe Gegenüberstellung von Nacht und Licht hervorgehoben werden. Doch zeigt sich gerade hier der Widerspruch, die Kampfstellung — sie beziehen ihre Position —; denn die Samstagsliturgie betont immer wieder, daß Christus das Licht sei, das alle Nacht erhellt und den Menschen erleuchtet und zum wahren Licht, zu Gott führe. So zeigt sich auch hier in charakteristischer Form die Stellung der Kirche zum heidnischen Feuerkultus, dessen Spuren wir in unserem Rätien nachgegangen sind.

Wir haben nun eine Weile in einem uralten Scherbenhaufen herumgewühlt, haben im Moder scheinbar sinnloser, oft lächerlicher abergläubischer Sprüche Glassplitter gefunden, haben wunderliche Sagen herbeigezogen, wenig sagende Landwirtschaftsregeln und moderner Wissenschaft spottende Medizinrezepte entdeckt und aus diesen Scherben und Splittern ein Mosaikbild vorchristlicher Kultur, vorchristlichen Gottsuchens zusammenzustellen gesucht. Möge es dazu beigetragen haben, in Ehrfurcht die traditionellen Schätze unserer rätischen Kultur zu betrachten. Ist dieses der Fall, dann war unsere Mühe, unser Suchen und Wühlen im Scherbenhaufen reichlich belohnt!

Anmerkungen.

1 Wasserkultus in Rätien, 60. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1930, Druck von Sprecher, Eggerling & Co.
2 Ovidi Nasonis Fastorum libri sex von Hermann Peter herausg. Anmerkung zu v. 791, Teubner, Leipzig.
3 Ovid Anmerkung zu v. 792.
4 Ovid IV. 796.
5 Caminada, Bündner Friedhöfe, Verl. Orell Füßli, Seite 81.
6 Rätoromanische Chrestomathie in 13 Bänden herausgegeben im Verlag Junge Erlangen. Wir zitieren stets R. Chr.
7 Jecklin Dietrich, Volkstümliches aus Graubünden, 1876.
8 Le culte du feu en Armorique par l'abbé Millon, chez Plihon et Hommay, Rennes.
9 Legende de la mort par Le Braz, Edit. Honoré Champion Paris, 1902.
10 Weiß, Weltgeschichte B. II. S. 628.
11 Weiß, Weltg. II. S. 629.
12 Römische Mythologie von S. Preller, II. Auflage. Weidmannsche Buchhandlung Berlin, 1881, S. 316.
Römische Geschichte von Theodor Mommsen, II. Aufl. Weidmannsche Buchhandlung, 1856.
13 Preller, Römische Mythologie, S. 164.
14 Preller, Römische Mythologie, S. 167, Nr. 542.
15 Caminada, Bündner Friedhöfe, Orell Füßli Verlag, Zürich S. 99—110.
16 R. Chr. II. 634, 235 und 235.
17 R. Chr. II. 633, 208. Nach Ovid v. Dr. Berg Anmerk. Vers 358 streute man dem Opfertier, ehe man es tötete, am Altare Schrot mit Salz vermischt zwischen die Hörner, oft auch Wein.
18 R. Chr. II. 656. IV. 406.
19 R. Chr. II. 632.
20 R. Chr. X. 769.
21 Weiß, Weltg. B. II. S. 53.
22 R. Chr. IV. Volksmedizin S. 987. Nr. 34, 35, 36 und R. Chr. II. S. 632 .II.
23 R. Chr. IV. S. 978. Nr. 37 und X. 771. Nr. 84.
24 R. Chr. II. 215. 80 und IV. S. 984. Nr. 205. Vergl. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens I. H. 10. S. 1491.
25 R. Chr. IV. 215. 80.
26 R. Chr. II. 635. 104.
27 R. Chr. X. 767. 83.
28 R. Chr. II. 630, 129 und 130.
29 R. Chr. IV. 1019. 267.
30 R. Chr. II. 156. 56.

[31] R. Chr. II. 156. 59.
[32] Ischi II. S. 87 und R. Chr. II. S. 191. Nr. 118 und 119.
[33] R. Chr. II. S. 92. Nr. 71.
[34] R. Chr. II. S. 56. Nr. 43.
[35] R. Chr. S. 7. Nr. 3.
[36] R. Chr. II. S. 38. Nr. 25 und 28.
[37] R. Chr. II. S. 38. Nr. 29.
[38] R. Chr. IV. S. 983. Nr. 165.
[39] R. Chr. IV. S. 983. Nr. 166.
[40] R. Chr. X. 770. Nr. 64.
[41] R. Chr. II. S. 632, 194.
[42] R. Chr. II. 632,194.
[43] R. Chr. X. 747, 7. In Salux wurde am Niedelsonntag zu Beginn des Niedelmahles ein Löffel geschwungener Niedel an die Diele geworfen; sie blieb dort hängen das ganze Jahr.
[44] R. Chr. IV. 983, 169. Vergleiche hier auch p. Clemente S. 250 und die Schandscheibe tgiagiarar beim Scheibenwerfen R. Chr. II. 230, 7.
[45] Handwörterbuch des Aberglaubens II. 5. 714. 2. Chr. II. S. 633, 225.
[46] Handwörterbuch des Aberglaubens II. 9. 1398.
[47] R. Chr. B. II. 150. 38 und XI. 211, Nr. 17.
[48] Caminada, Bündner Friedhöfe, S. 71 und Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1916, S. 91.
[49] R. Chr. II. 631. 152.
[50] R. Chr. II. 630. 139. Den gleichen Sinn hat die Strohfigur, welche in Medels verbrannt wurde. Dr. Caduff, die Knabenschaften Graubündens.
[51] R. Chr. II. 157, 61 und X. 766, 37.
[52] R. Chr. II. 690, 18.
[53] Millon, S. 16 und 17.
[54] R. Chr. X. 751, 18 und Seite 1124, 5. Las punschas R. Chr. IV. 1017, 28.
[55] R. Chr. II. 157, 61.
[56] R. Chr. II. 154, 50. Im Schamsertal gingen die Knaben den vom Herbstmarkt heimkehrenden Vätern mit brennenden Besen entgegen.
[57] R. Chr. II. 156, 56.
[58] R. Chr. II. 659, 118.
[59] R. Chr. II. 656, 106.
[60] Ovidi Fastorum IV. Vers 805: per flammas saluisse pecus. Alle Verse dieses Gesanges von 790—863 sind besonders bedeutungsvoll und aufschlußreich.
[61] R. Chr. II. 634, 235.
[62] R. Chr. II. 634, 252.
[63] R. Chr. II. 626, 42, 43, 44 und 45.
[64] R. Chr. II. 626, 43.
[65] R. Chr. II. 98.

66 R. Chr. X. 766, 39.
67 R. Chr. II. 167, 57.
68 R. Chr. II. 166, 14, 16 und II. 631, 152, X. 766, 39.
69 R. Chr. II. 625, 7 und 8.
70 R. Chr. II. 636, 105 und X. 765, 7 und 8.
71 R. Chr. II. 634, 238.
72 R. Chr. II. 16, Nr. 10 und S. 638, 107.
73 Caminada, Bündner Friedhöfe, Seite 99.
74 Proprium Curiense 21. Januar.
75 Matheus 24, 28. Lucas 17, 37.
76 Richard Wiebel, das Schottentor, Beno Fisler, Augsburg, Persönliche Mitteilung.
77 R. Chr. II. 225, 11.
78 R. Chr. II. 626, 37.
79 Sol salutis von Dr. Franz Dölgers (Verlag Aschendorf, Münster 1925). S. 32.
80 Dölgers S. 32.
81 Dölgers S. 32.
82 Dölgers S. 5.
83 Job 4. 20, 21.
84 Dölgers S. 12.
85 Dölgers S. 315.
86 Dölgers S. 43.
87 Dölgers S. 52.
88 R. Chr. II. 76. Il prenci dil solegl.
89 R. Chr. II. 627.
90 R. Chr. II. 168, 99 und II. 629, 114.
91 R. Chr. X. 767, 71.
92 R. Chr. II.
93 R. Chr. II. 627, 54.
94 R. Chr. X. 766, 35.
95 R. Chr. X. 766, 73 und 769, 19.
96 R. Chr. II. 169, 102.
97 R. Chr. X. 767, 71.
98 R. Chr. IV. 206.
99 R. Chr. IV. 995, 504.
100 Ovid Fastorum VI. 164.
101 Esse ex sole sumptus ignis, isque totus mentis est (Varro bei Preller, Röm. Mythologie II. 151).
102 R. Chr. II. 634, 235 und 236.
103 R. Chr. II. 235, XVI.
104 Volkstümliches von D. Jecklin, S. 4, 5.
105 Volkstümliches von D. Jecklin, S. 86, 30.
106 Volkstümliches von D. Jecklin, S. 119, 9.
107 Varro bei Preller II. 151.

108 Preller Mythol. II. S. 42.
108 R. Chr. IV. 1014, 258.
109 Beim Mittagsläuten des Johannestages werden in Bünden Blumen gelesen und am 26. Juni die Wetterheiligen Johannes und Paulus durch Bittgänge gefeiert. Vergleiche R. Chr. IV. 980, 94, 96, 97, 107 und Bündner Friedhöfe, Caminada, S. 104.
110 Le Braz I. 80.
111 R. Chr. II. 217, 4.
112 R. Chr. X. 752, 21.
113 R. Chr. X. 1128, 10. Vergleiche auch Schamserisches in den Annalas XLIII. S. 65.
114 Ovid libr. Fast. II. 265—474. Vergl. auch Römische Geschichte von Momsen I. 156.
115 R. Chr. X. 766, 39. Vergl. auch Caduff, Knabenschaften, Fastnachtsbräuche, S. 98 ff.
116 R. Chr. II. 166, 14 und 16.
117 R. Chr. Landwirtschaftl. Regeln II. S. 166.
118 R. Chr. II. 230, 7 und X. 749, 9 und 10.
119 R. Chr. X. 747 und 678, 6, 7, 8. Dr. Caduff, Knabenschaften S. 135 ff.
120 R. Chr. II. 230, mißliebigen Personen wurde die tgiagiarar, die Schandscheibe geworfen.
121 R. Chr. II. 239, 58, 89 und P. Maurus Carnot im Lande der Rätoromanen S. 29.
122 Jacob Grimm, Deutsche Mythologie B. I. 3. Aufl. S. 570 beschreibt verschiedene Notfeuer.
123 Dölgers S. 5.
124 Dölgers S. 124.
125 Dölgers S. 70.
126 Dölgers S. 82.
127 Dölgers S. 160.
128 Dölgers S. 13.
129 Can. XX. 3. Mansi B. 7. S. 882. Alle Concilsakte aus Mansi entnommen.
130 Mansi B. II. S. 974.
131 Planta, das alte Raetien S. 450.
132 Weissager, 133. Planta, Das alte Raetien S. 483.